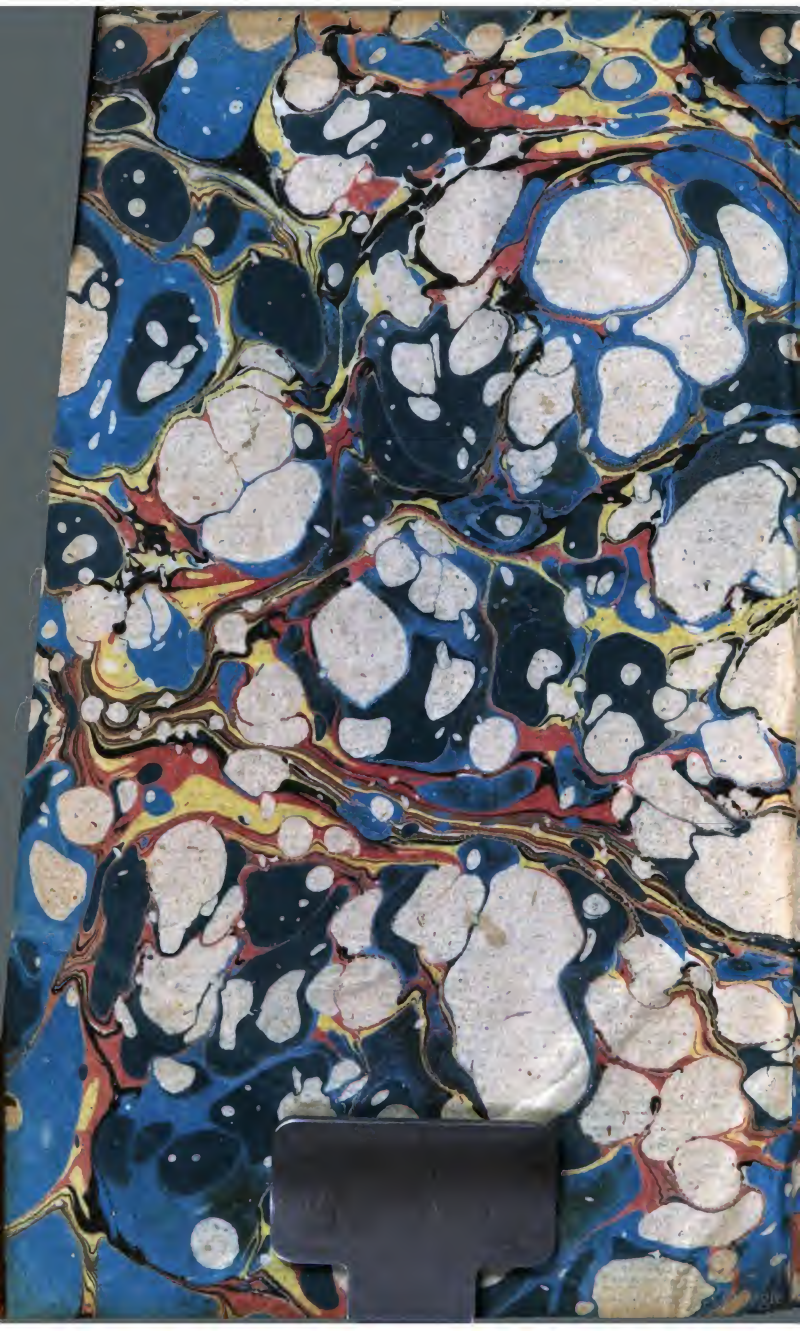
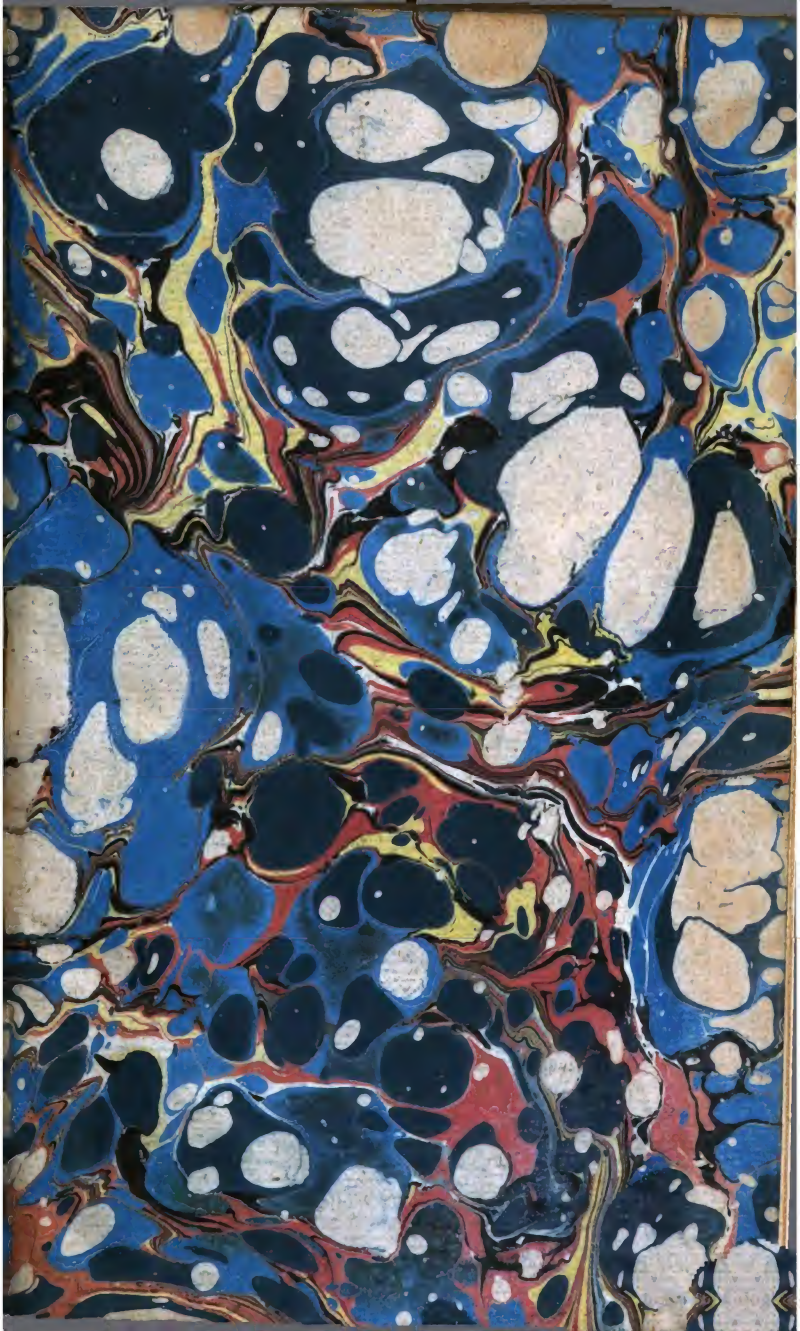
ANMERKUNGEN ÜBER DIE VON HERRN JAKOB HEMMERN...

Johann Jakob Hemmer

Digitized by Google





L. germ.
16

Anmerkungen

Digitized by Google

<36639581150018

<36639581150018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

0558.
L Ger 16.

Ling. German,
Gramat. Var.
Pg. 1103.

Digitized by Google

Anmerkungen
über die
von
Herrn Jakob Hemmern
kuhrpfälzischem Hofkapellane, und
der Mannheimer Akademie der
Wissenschaften ordentlichem
Mitgliede
herausgegebene Abhandlung
über die
Deutsche Sprache,
Verfasset
von einem
Liebhaber der Wahrheit.

Mannheim, gedruckt und zu finden in der kuhrfürstl.
Hofbuchdruckerey und Handlung, 1770.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Anmerkungen
über
die Abhandlung von der deutschen Sprache.

Die edle Pfalz ist in viel zu hohem Werthe bey mir, als daß ich diese Abhandlung ohne Empfindung durchlesen konnte. Es kommt mir vor, als thue der Herr Verfasser dieser rühmlichsten Nation in vielen stücken das gröste Unrecht. Er wird mir also nicht in übel nehmen; wann ich Ihm seine irrige Sätze zeige und widerlege. Ich thue weiter nichts; als was der Herr Verfasser selbst verlanget. An der 56. S. spricht Er mit dem Cicero: *cupio refelli*.... „ Derjenige wird mir einen Ge„fallen erweisen, der mich seiner Anmer„kungen wird theilhaftig machen, und mich „eines Irrthumes gründlich zu überwei-

„sen wird im Stande seyn.„ Ich werde dem Herrn diesen Gefallen erweisen. Doch ist mir nicht zuzumuthen, alle Irrthümer anzugreifen; dann dazu habe ich weder Zeit, noch Geduld. Ich werde nur jene vor mich nehmen, welche ich bey erster Ueberlesung des Werkchens angemerket. Es soll alles in zweenen Theilen eingeschlossen werden. Im ersten Theile werde ich allgemeine Anmerkungen machen über die Widersprüche, über die Schulen, Predigstühle u. d. g. Im zweyten Theile aber werde ich besondere Anmerkungen über die den Pfälzern vorgeworfenen sprachfehler machen. Ich versichere den H. Verfasser dabey, daß ich seine Person im geringsten nicht werde antasten. Mein Gemüth wurde zwar mehrmalen rege; da ich sah; daß der Herr mit dummen Köpfen, mit unwissenden, mit eigensinnigen Witzlingen, mit hottentottisch Deutschen um sich wirft. Ich empfand es heftig, daß der Herr ganze geistliche und weltliche Stände, ganze Aka-

de-

demien und Universitäten, ja alle Gelehrte, die jemals die Pfalz gezählet, als unerfahrne in der Mutterſprache beſchuldigen will. Allein ich werde mich einhalten, und nicht das geringſte, in welchem Er ſich könnte beleidiget finden, vortragen. Ja, wann die Widerlegung, welche der Herr ſo heftig begehret, Ihm dannoch ſollte misfallen; ſo bitte ich den Herrn Verfaſſer tauſendmal um Verzeihung. Ich verſichere auf alles, was Treue und Redlichkeit heißt: daß kein anderer Trieb, als die Liebe zur Wahrheit mein Gemüth und meine Feder regiere.

Erſter Theil.

Allgemeine Anmerkungen.

§. I.

Von den Widerſprüchen.

Ich las folgende Sätze zu wiederholten malen; ich konnte ſie aber nimmer zuſammen reimen. Es kommt mir vor, als wi-

widerſprächen ſie ſich. Es wäre mir ein Gefallen; ſo ich eine Erklärung darüber bekäme.

I.

An der 2. Seite, nachdem der H. Verfaſſer den unermüdeten Eifer anderer Völker für ihre Mutterſprache gerühmt, ſchreibt Er alſo: „Unſere edlen Deutſchen haben den „übrigen Völkerſchaften in dieſem Stücke „bisher nichts nachgeben wollen. Sie ar„beiten ſchon über neunhundert Jahre an „der Verbäſſerung und Auszierung ihrer „Sprache.„ Und an der 7. S. ſagt Er: „wenig Deutſche haben Theil an der Aus„bäſſerung ihrer Sprache. Nun fangen „zwar allgemach mehr Provinzen an, die „Augen zu eröffnen; die Rauhigkeit und „alte Barbarey ihrer Sprache abzuſchaf„fen.„ Wie ſchickt ſich dann, mein Herr, das unſre edlen Deutſchen auf wenig; das über neunhundert Jahre Arbeiten auf das nun allgemach die Augen eröffnen?

2.

An eben der 2. S. sagt Er: „Unzählbare Werke sind bisher von der Deutschen „Sprache an das Licht gestellet worden. H. „Reichart liefert uns ein Verzeichniß von „mehr als hundert und fünfzig deutschen „Sprachlehren; wohin noch viele gehören, „die er nicht gekannt hat u. s. f. Und an der 7. S. sagt Er: „Von allen weitschichtigen deutschen Landen sind die Sachsen „beynahe die einzigen, die sich mit Ernste „um die deutsche Sprache angenommen... „Wenig Deutsche bekümmern sich um die „Aufnahme ihrer Mutterſprache... Ein „Bedaurenswürdiges Schicksal (6. S.) „für Deutschland, dessen schädlicher Einfluß im Reiche der Wissenschaften nur gar „zu empfindlich ist.„ Zuvor heißt es: die edlen Deutschen gaben allen andern Völkerschaften nichts nach; itzt schlafen sie schier alle. Oben sollen unzählbare Werke ans Licht getreten seyn; und unten spricht Er: wenig Deutsche bekümmern sich um ih-

re Mutterſprache; nun fangen erſt einige an, die Augen zu eröffnen.

3.

„An der 3. S. ſagt Er: Er beweiſe ſatt„ſam, wie irre jene daran geweſen, die bis„her über den Abgang ſolcher Schriften „(die die deutſche Sprache beſſern und aus„zieren) geklaget haben.„ Und an der 6. und 7. S. bedauret Er auf das heftigſte, daß in dem ganzen bey ſechshundert Meilen groſſen Deutſchlande kaum ein paar Winkel anzutreffen, wo man ſich der Mutterſprache mit Ernſte bisher angenommen hat.

4.

An der 3. 4. und 5. S. führet der Herr die höchſte Oberhäupter Deutſchlandes an, welche mit aller erſinnlichen Mühe die deutſche Sprache auf den höchſten Gipfel zu bringen geſucht. Karl der groſe, Ludwig der fromme, Friedrich der rothbärtige und andere haben durch viele zu dieſem En-

de

he gestiftete Schulen, durch errichtete Gesellschaften, in welchen Gelehrte von allen Ständen blos die deutsche Sprache zu befördern sich bemühet, durch ergebene Befehle, durch eigene Schriften an der Ausbesserung und Auszierung der deutschen Sprache gearbeitet; ja zu Maynz und zu Frankfurt in den Reichstagen, (wo gewis nicht einige wenige Deutsche zugegen seynd) ist eine öffentliche Verordnung gemacht worden: daß ins künftige alle Reichsgesetze, Verordnungen, Verträge und Briefe in deutscher Sprache sollten abgefasset werden. Es wurde bey hoher Strafe verbothen, daß sich Niemand unterstehen sollte, auch nur das geringste, so das gemeine Wesen betrift, in lateinischer Sprache abzufassen; sondern alle Kanzeleyen, Gerichtsstuben, Notarien, u. d. g. sollten sich in Ausfertigung öffentlicher Urkunden der Mutterspräche bedienen u. s. f. Und an der 6. und 7. S. kann der Herr nicht genug beweinen, daß sich wenige zeither um die

deutſche Sprache angenommen, daß die Sachſen beynahe ganz allein (ſeynd dann alle jene groſen Kaiſer und alle jene Reichsſtände, die zu Maynz und zu Frankfurt verſammelt waren, lauter Sachſen geweſen?) daß die Sachſen beynahe allein ſich um dieſe Ehre verdient gemacht. Er ſeufzet bitterlich, daß noch kein anderes deutſches Volk, niemals noch, aufgewachet, einige wenige ausgenommen, welche itzt erſt anfangen, die Augen aufzuthun.

5.

Es ſcheint mir zwar folgendes nicht völlig widerſprechend; doch aber unbegreiflich zu ſeyn. Neunhundert Jahre lang, ſagt Er, hat Deutſchland an der Mutterſprache arbeiten, bäſſern und auszieren müſſen. So gros iſt dann, ſo weitſchichtig, ſo unermeſſen und unerſchöpflich unſere Mutterſprache! das wollen wir nun ein wenig gehen laſſen, und die 50, 52, und 53. S. aufſchlagen. Was ſagt Er da? Hier findet

bet Er den Verstand der Kinder in ihren ersten Jahren fähig, in kurzer Zeit sich zu einem so erstaunlichen Grade der Kenntnisse zu erschwingen. Er behauptet, daß die Jugend nebst der lateinischen Sprache (in welcher die Dicht- und Redekunst eingeschlossen seynd) nebst der göttlichen und weltlichen Historie, nebst der Rechenkunst, Wappenkunst, Fabellehre, Erdbeschreibung, Meßkunst, Algebra, Flächen-Körper- und Dreyecksmeßkunst, Kegelschnitte, Gerüstwissenschaft, Wasserkunst und Wasserwaagekunst, und nebst andern mehr auch im Stande sey, die unerschöpfliche deutsche Sprache, welche zu erlernen der berühmte Klajus (16. S.) über zwanzig Jahre, und Gottsched sein halbes Leben zugebracht, und an welcher neun Jahrhunderte zu arbeiten gehabt, so glücklich zu erlernen, daß sie den völligen Beyfall der Kenner erhalten sollten. Ja er hat dergleichen junge Leute gekennt, welche in vier Jahren, oder gar schon in dem neunten Jahre ihres Alters die-

dieſes alles bewerkſtelliget haben. Das heißt ja zehn Berge auf einander ſtellen, und behaupten wollen, es habe ſie ein Knab davon getragen.

6.

An der 26. und 27. S. ſagt der H. Verfaſſer: Das innere der Redekunſt beſteht in der Erfindung der Bewegungsgründe; und das äuſere in dem Vortrage, welcher einzig und allein auf dem guten Gebrauche der Sprache beruhet. Und eben an demſelben Blatte beſſer oben ſagt Er: man raubet den Wiſſenſchaften die Seele (welche gewiß nicht der äuſere Theil ſeyn kann) wann man die Redekunſt lateiniſch und nicht in der Mutterſprache abhandelt. Entweder hat ſich der Herr in dem erſten, oder zweyten Satze verſtoſen.

7.

An der 52. S. Fragt der Herr Verfaſſer: „wie muß es der zarten und unbeſtändigen Jugend zu Muthe ſeyn; wenn

„ſie

„ſie ſo viel Jahre hintereinander, Tag für „Tag, blos zu einer ſo trockenen Materie, „als die lateiniſche Sprache iſt, mit der „Peitſche in der Hand, angehalten wird?„ So iſt dann die lateiniſche Sprache, wie ſie in den Schulen gelehret wird, eine trockene Sache? So ſeynd dann die Werke eines Cicero, eines Ovids, eines Virgils und anderer, die als Sprachlehrer in den lateiniſchen Schulen vorgeſtellt werden, eine trockene Materie? Wie widerlege ich dieſes? Der H. Verfaſſer ſelbſt überhebet mich dieſer Mühe. An der 27. S. ſaget er: jede Sprache hat ihre beſondere Schönheiten. An der 19. S. erhebt Er die lateiniſche Sprache alſo: „Sie erkläret den Urſprung, die „Eigen- und Verwandtſchaften aller Völker. Sie zeiget uns den Eingang in die „Alterthümer, den wir ohne das Licht, „ſo ſie uns in die Hand giebt, in tauſend „Fällen nicht finden würden. Sie führet „uns auf den ſichern Wegen zu den Urquellen ſo mannigfaltiger Werke, welche die

„ſchön-

„schönsten und wichtigsten Wahrheiten ent-
„halten, die durch Nebenquellen, woraus
„wir sonst zu schöpfen pflegen, niemals so
„rein und vollkommen zu uns fliesen wür-
„den. Sie ist endlich das leichteste und
„kürzeste Mittel, unsere Gedanken und En-
„deckungen den Gelehrten aller gesitteten
„Nationen bekannt zu machen.„ An der
23. S. rühmt der Herr die Schönheiten in
Virgils Büchern, welcher doch gewiß nicht
hebräisch geschrieben hat. Könnte man
von einer nämlichen Sache verächtlicher und
zugleich prächtiger reden?

Der Ausdruck: mit der Peitsche in der Hand, ist sehr hart. Ich habe noch keinen Lehrer gesehen; weder habe ich von einem gehöret, der mit einer Peitsche in der Hand die Knaben angestrenget hätte. Sie wissen ja, mein Herr, was für Leute mit der Peitsche in der Hand den Pferden nachlaufen? Daß man aber, wo es nothwendig der Ruthe nicht schone; ist der Rath des H. Geistes selber. Sollte auch von einem

oder

oder dem andern in dieſem Stücke etwas zu viel geſchehen ſeyn; ſo muß man nicht alle angreifen.

§. II.

Von der Sprache der Pfälzer.

I.

An der 8. S. ſagt der H. Verfaſſer: „ſehr viele Landſchaften (in Deutſchland) „liegen noch in einem tiefen Schlummer, „aus dem ſie nicht erwachen wollen. Unter dieſe unglückſelige Zahl gehöret auch „unſere Pfalz: ja ſie behauptet darunter „einen der öberſten Plätze... Dieſer Staat „hat bisher einen ſo weſentlichen Punkt, „als die Ausarbeitung und Handhabung „der Mutterſprache iſt, gänzlich auſer „Acht geſetzet. Man weiß bey den Pfälzern „um keine deutſche Sprachlehre, die entweder von ihnen ſelber aufgeſetzet, oder „anderswo gelehnet, und bey ihnen ein„geführet worden wäre. Will man et„liche

„liche Liebhaber ausnehmen, die aber sehr „dünn gesäet sind: so machet sich Jeder„mann besondere Regeln im Reden und „Schreiben, die mehrentheils in einer blin„den Gewohnheit, oder in einem schwachen „Eigendünkel gegründet sind u. s. f.

Ob diese Klagen einem Staate Ehre bringen, oder ihn vielleicht unglimpflich, oder gar schimpflich antasten, mögen andere, so das Vatterland lieben, entscheiden. Unglückselige Pfalz! so hat dann, wann dieser Herr Recht hat, niemals einer von deinen Inwohnern auch nur das geringste gewußt, vielweniger gelehnt von jenen unzählbaren Sprachlehren, die bisher seynd ans Taglicht gekommen. Du liegst in dem tiefen Schlafe der Unwissenheit, da die edlen Deutschen schon über neunhundert Jahre an der Auszierung der Muttersprache arbeiten. Du gehörest also nicht zu den edlen; sondern zu den in der tiefesten Unwissenheit vergrabenen Landen. Du hast noch keinen Geistlichen, noch keinen Weltlichen,

noch

noch keinen Staatsmann, noch keinen einzigen Menschen gehabt, der sich auf seine Mutterſprache verſtanden hätte. Wann man ſollte weiter gehen, und erklären, wen der Herr durch dieſe allgemeinen Klagen angreife; Was für groſe Leute würden ſich beleidiget finden? Wie? So ſoll dann aus ſo viel tauſend gelehrten Pfälzern, aus ſo viel hundert Staatsklugen, aus ſo viel Prinzen und Landesherren noch kein einziger geweſen ſeyn, der ſo viel Einſicht gehabt hätte, als der Herr Verfaſſer, welcher der erſte ſeyn will, der der ganzen Pfalz die Augen eröffnen könnte? Ja heutiges Tages weiß man nicht einmal etwas von einer Sprachlehre; man lehnt nicht einmal eine. Einige wenige nimmt er aus, die aber ſehr dünn geſäet ſeyn ſollen. Welche ſeynd nun dieſe wenige? Jene ſeynd es, die das Deutſch nach des H. Verfaſſers Art ſprechen und ſchreiben. Folglich ſeynd alle diejenigen, die nicht nach des Herren Mundart: Märtyrer, Einwohner, Kümmerniſſe, denn,

wenn, ſind, bäſſer, u. d. g. ſchreiben und ſprechen, alle dieſe ſeynd in der Mutterſprache unwiſſende, auf blinde Gewohnheit, oder in einem ſchwachen Eigendünkel ſich gründende Leute. Ja Er ſcheinet alle diejenigen, die ihm widerſprechen, aus der Reihe der Gelehrten auszuſchlieſen. Auf der 199 S. behauptet Er, das Wort ſind ſey die Sprache der Gelehrten. Er beweiſet es aber nicht. Ich frage alſo den Herrn Verfaſſer, wie Er dieſen Satz verſtehe? Entweder muß Er denſelben ſo verſtehen: alle die ſeynd gelehrt, welche ſind ſprechen; oder alſo: alle, die gelehrt ſeynd, ſprechen ſind. Es giebt keine Ausflucht. Dann Er kann ihn nicht alſo auslegen: viele, oder die meiſten Gelehrten ſprechen ſind. Warum dieſes nicht? Weil er müßte zugeben, daß auch viele Gelehrten nicht ſind, ſondern ſeynd ſprechen. Was folgt aus dieſem? Daß Er keinen Sprachfehler für ſeynd hätte aufzeichnen dörfen; gleichwie ich es nicht thun darf; wann mir einer ein Wort, oder

eine lateiniſche Redensart in vielen gelehrten Autoren aufweiſen kann; wiewohl auch viele andere dieſes Wort anders ſchreiben.

So muß dann den Verſtand dieſes Götterſpruches: Sind iſt die Sprache der Gelehrten, einer aus den obigen Sätzen getroffen haben? Welcher aber? Der erſte: alle, die ſind ſprechen, ſeynd gelehrt? Das wird der Herr Verfaſſer hoffentlich nicht wollen? Sonſt wäre ich ja ſchon als ein Kind gelehrt geweſen, und dieſes hätte ich meiner Kindsmagd zu danken gehabt, welche mich gelehrt hat, ſind zu ſprechen. Ich wäre gelehrt geblieben, bis ich in die Pfalz bin gekommen; dann der pfälziſchen Mundart zu lieb habe ich erſt das Sind abgeleget. Aber nein, ich glaube ſelbſt nicht, daß der Herr Verfaſſer ſeinen Satz alſo verſtehe. Es iſt noch eine Auslegung übrig; aber ſonſt keine mehr. Sind iſt die Sprache der Gelehrten muß demnach ſo viel heißen, als: alle, die gelehrt ſeynd, ſprechen ſind. Wer nun dieſes behauptet,

der behauptet auch dieſen Satz: Kein Gelehrter ſpricht anders als ſind. Folglich iſt keiner, der ſeynd ſpricht, gelehrt. So ſetzet dann der Herr alle jene Pfälzer, ja alle jene Deutſchen, welche nicht ſind ſprechen, aus der Zahl der Gelehrten. Rechtsgelehrten, Aerzte, Dichter, Redner, Staatsverſtändige, Hof- und geheime Räthe, alle, alle gehören nach dem Herrn Verfaſſer auſer der Reihe der Gelehrten. Aber Er nennet doch keinen? Neminem apello, ſagt Er. Gut! ſo iſt es mir erlaubet, in die Welt hinein zu ſchreiben: alle Pfälzer und Deutſche, alle Franzoſen und Italiener ſeynd die dümmſten und ungeſchickteſten Köpfe. Was will man mir ſagen? Ich nenne ja keinen. Entweder hat der Herr dieſe Dinge mit bedacht geſchrieben, oder nicht? Will Er das letztere nicht geſtehen; ſo muß er zugeben, daß er mit Bedacht und Vorwiſſen die ganze Pfalz von dem geringſten Pöbel an bis auf die höchſten Perſonen beſchimpfet.

2.

An der 10 S. schreibt der H. Verfasser: „sie glauben (die Pfälzer) die Aufnahme „der Muttersprache habe mit den Künsten „und Wissenschaften keinen nothwendigen „Zusammenhang.„ Es scheinet mir kaum möglich zu seyn, daß dieses, ich will nicht sagen, alle Pfälzer, sondern auch nur einige, die sich um die Wissenschaften annehmen, glauben. Oder warum beweiset es der Herr nicht? Warum ziehet Er keinen einzigen an, der dieses glaubet? So viel kann ich die ganze redliche Welt versichern, daß kein Schüler in allen pfälzischen Schulen ist, dem man nicht gleich in der ersten Schule gesagt hat, wie viel an der Muttersprache gelegen sey; wann man sie recht liest und recht schreibet.

3.

An der 24 S. ruft der Herr ganz erbittert aus: „unbesonnene Verächter euerer „Muttersprache! Feinde der einheimischen

Dichtkunst! u. s. f. „Auf wen fallen diese Donner herab? Auf die Pfälzer. Dann diese wollen nicht erwachen; sie wollen nicht einmal eine Sprachlehre lehnen u. s. f. Wann der Herr auch Recht hätte; so könnte ich dannoch nicht begreifen, wie Er gegen diese edle Nation so herb sich ausdrücken könne. Wann Er aber noch dazu Unrecht hat; werden es Jhm alsdann die Pfälzer leichtlich Verzeihen? Die Pfälzer seynd also Feinde der Mutterſprache, und die Sachsen seynd beynahe die einzigen, welche dieselbe recht verstehen. Hätten Sie doch nur, mein Herr, eine Syllbe bewiesen! Sie haben es nur gesaget. Nun aber behaupte ich, daß, ins gemein zu reden, die Pfälzer weit besser sprechen, als die Sachsen. Jch kann Leute stellen, welche unter Sachsen und Pfälzern gewohnt haben. Diese kennen die Sprache beyder Nationen; und eben diese stimmen mir in diesem Stücke bey: daß die Pfälzer weit besser sprechen, als die Sachsen. Jch

ſelbſt kann mein eigenes Gehör zum Zeugen anführen. Ich wohne nun in der Pfalz, und kenne die Sprache der Pfälzer. Ich habe auch unter Sachſen gewohnt; ich habe täglich mit ſelben geredet, und ich muß vor der ganzen Welt betheuren, daß ich bey den Pfälzern bey weitem nicht ſo viel Sprachfehler habe anhören müſſen; als ich bey den Sachſen gehöret. Nebſt dem, daß dieſes Volk viele von jenen Fehlern an ſich hat, welche der H. Verfaſſer den Pfälzern auch vielleicht unrechtmäßiger Weiſe vorwirft, hat es noch viele andere. Ich kenne einen Lehrer, der mir öfters erzählet, wie viel Er zu thun gehabt habe, bis Er nur einem oder dem andern von ſeinen Sächſiſchen Schülern, das: herumkägen, anſtatt herumjagen, Wettrichen, anſtatt Wetter, der Stocke, Hute, Rocke, ja ſo gar: iche, due, ere u. a. d. in etwas abgewöhnet. Was ſollen dann Schöngelaich, Borne, ſie Sinn, er gung, das iſt jo fine, und ſchöne, geh ninter,

ich kann es nicht gesehn, ich gespür nist oder nischt, er ist nich do, ich sags doch nich und hundert andere dergleichen Wörter heißen? Aber so redet in Sachsen nur der Pöbel? Das will ich gleichwohl zugeben. Aber alsdann wird mir erlaubt seyn zu sagen, daß auch in der Pfalz nur allein der Pöbel das Hor, dreymol u. d. g. spreche. Wann die Pfälzer das ischt weg lassen; wann ihre Sprache aus dem Munde eines gelehrten, oder auch nur eines ehrbaren Mannes ertönet: so ist sie die reinste und schönste im ganzen Deutschlande. Sie gleichet einem reinen Silberflusse, der sanft, ungezwungen und angenehm dahin rollt. Will der Herr aber die Rechtschreibung vorwerfen; so ist es nicht dem also, daß die Pfalz gar nichts weiß von einer Sprachlehre, wie der Herr an der 8 S. behauptet. Wo ist ein gelehrter Pfälzer, aus dessen Feder ein Fehler der pfälzischen Aussprache z. B. ein ischt, hot u. d. g. fliest? Aber man weiß doch nichts von Regeln, von Abän-

änderungen der Hauptwörter, von der Verschiedenheit der Zeitwörter, der Nennwörter u. a. d.? Daß wäre freylich schlecht. Allein nebst dem, daß man das meiste schon aus der Aussprache abnimmt; so ist dieses das erste, von dem man so gar in den lateinischen Schulen handelt. Gleich in dem Buche für die erste Schule ist ein Anhang von der deutschen Rechtschreibung. Von der 210 S. bis an die 253. Ja gleich von Anfange des Buchs seynd die Abänderungen der, wie Er sie nennet, deutschen Nennwörter, Fürwörter u. d. g. bis an die 61 S. Dieses kann nun die ganze Welt mit Augen sehen, und der Herr schreibt dannoch: man weiß in der Pfalz nichts um eine Sprachlehre; man lehnt nicht einmal eine. Wann aber der H. Verfasser sich an einigen Fehlern aufhalten will, oder an etlichen Wörtern, wegen welchen der Streit unter den Sprachlehrern sich noch nicht geendiget hat; oder wann er die Rechtschreibung in denn, wenn, sind,

Kümmerniſſe u. d. g. ſetzet: ſo iſt Er nicht zu überzeugen. Seynd auch einige Schnitzer in dieſem Buche; ſo wird ſie ein geſchickter Lehrer leicht verbeſſern.

4.

Von der 54 S. bis an die 776 S. ſpricht der Herr von dem Zuſtande der Sprache in der Pfalz ganz erbärmlich. Die Schulbücher, die Schriften der Rechtsgelehrten und Kanzeleyen nennet er einen erbärmlichen Miſchmaſch. Er vergleichet ſie einem durcheinander gehackten Muſe. Sie ſeynd ihm ein recht buntſcheckigtes Muſter der elenden deutſchen Sprache u. ſ. f. Den Hofleuten in Mannheim giebt er die öberſte Reihe der Sprachflicker. Keine babyloniſche Verwirrung glaubt er ärger zu ſeyn, als die Verwirrung unſerer Sprache. Die deutſchen Kriegesleute ſcheinen ihm, ihr Kriegesweſen von den Franzoſen erlernt zu haben u. ſ. f. „Bey einem ehrlichen Deutſchen, ſagt Er an der 59 S., muß dieſe „Sprache einen Eckel erwecken.„ Alſo

giebt

giebt es in der Pfalz keinen ehrlichen Deutschen; weil die Pfälzer nach des H. Verfassers Aussage nicht allein keinen Eckel darüber schöpfen; sondern sich dieser Sprache noch ohne Ausnahme bedienen? Was ist dann endlich die Ursache, daß die liebe Pfälzer so unmitleidig hergenommen werden? Er sagt: die Sprache ist bey uns von einer unzählbaren Menge ausländischer Wörter und Redensarten, wie von einem reißenden Strome überschwemmet. Er nimmt Niemanden aus. Alles, was am pfälzischen Hofe ist, die Gelehrten, und der Pöbel, alles muß herhalten. Die Gottesgelehrten, und das vornehme Frauenzimmer nimmt Er miteinander; und die Kriegesleute ziehet Er ganz besonders durch die Hechel. Ja, wann der H. Verfasser Recht hat, so müsset, ihr Herren Pfälzer, dieses alles gedulden. Aber ich fürchte, manche Kunstrichter möchten finden, daß sich der Herr verstosen habe. Wären Sie, mein Herr, dabey geblieben, daß vie-

le Pfälzer (dieß geſchieht auch bey allen andern deutſchen Nationen, ſo gar auch bey den Sachſen) aus Stolze oder andern dergleichen Urſachen lateiniſche und franzöſiſche Wörter in ihre Sprache miſchen: ſo hätte man vielleicht nichts auszuſtellen, als die herbe Ausdrücke, deren Er ſich bedienet. Da aber der Herr an der 74 S. behauptet, dieſe Einmiſchung geſchehe meiſtentheils aus Armuth, das iſt, aus Unerfahrenheit ihrer Mutterſprache: ſo kann man Ihm unmöglich beyſtimmen. Wie? Ihr Hochanſehnliche Hofherren und Hofdamen! Ihr ſollt zeither nichts gewußt haben von den Wörtern: Ueberfluß, Sachwalter, Ergätzlichkeit, Vorzimmer, Alterthümer, Schatzkammer, Zuſammenkunft, Beyſitzer, Zugeſellt, Gehör, befördert werden, Gehalt, Tanz, und einem ſchweren Bandvoll anderer dergleichen? Wann dieſes wahr iſt, ſo ſetzet euch der Herr billig in die öberſte Reihe der Unerfahrenen in euerer Mutterſprache. Könnet ihr aber

dem Herrn beweiſen, daß ihr dieſe Wörter kennet; ſo wird Er ja eingeſtehen, daß Er euch Unrecht thue. Ihr dapfere Krieges-männer, denkt! ihr ſollt bisher nicht gewußt haben, was das ſey: ein Heer, Vortrab, Nachtrab, Gefecht, Laufgräben, Geſchütz, angreifen, an der Spitze, Bundsgenoſſen, Abzug, Anrücken, und andere dergleichen. O! ſo nehmet das Werkchen des H. Verfaſſers in die Hand! da könnt ihr hundert dergleichen unbekannte, euch Unwiſſenden niemals zu Ohren gekommene Wörter leſen und auswendig lernen. Aber das gemeine Volk wird ſich nicht entſchuldigen können? Dieſes wird geſtehen müſſen, daß es die franzöſiſche Sprache aus Noth lerne; weil es nicht weiß, was folgende Wörter heißen: abſtreiten, entfernen, losſprechen, ungereimt, annehmen, Vertrag, genau u. ſ. f. Sie ſehen hier ſelbſt, mein Herr, daß Sie der Pfalz Unrecht thun: weil ja ein Kind von ſieben Jahren die meiſten dieſer Wörter ſchon weiß.

Wa-

Warum sagen sie dann, die ganze Pfalz müsse aus Armuth, aus Unwissenheit und Abgange dergleichen Wörter zu anderen Sprachen die Zuflucht nehmen? Sollte es auchgeschehen, daß einem ein dergleichen deutsches Wort nicht gleich beyfiele; so geschieht es nicht; weil seine Sprache arm ist; sondern weil er sich mit Fleise andere Sprachen zu sehr angewöhnet hat.

5.

An der 90 S. sagt der H. Verfasser: wir sollen die Aussprache vieler deutschen Wörter von den Franzosen, oder von den Herren Kölnern lernen. Warum dann nicht von den Sachsen, die schon über neunhundert Jahre an der Muttersprache arbeiten?

6.

An der hundert und ein und fünfzigsten S. heißt es also: „Die Pfälzer giesen ursprünglich deutsche, und damit Verwandte „Namen über die lateinische Form, als: . . . „vom Kaiser Augusto.„ Wann ich ein wenig Latein verstehe; so ist das Wort: Augustus

ſtus weder ein mit dem Deutſchen verwandtes, noch ein urſprünglich deutſches Wort. * Es kommt her von Augeo, oder augurium. Das lateiniſche Wort aber kommt her von ἄυγω augeo ** oder ſeynd vielleicht dieſes auch deutſche Wörter?

7.

An der 191 S. vergleicht der H. Verfaſſer das Urtheil der mehrſten Pfälzer, die ſich für Poeten ausgeben mit dem Urtheile des Midas, welchem der Apollo ſoll Eſelsohren angeſetzet haben; weil er ſo närriſch und tollſinnig geurtheilet hat. Ihr Herren Pfälzer! wie gefällt euch dieſer Lorberkranz? Was iſt zu machen? Der Herr Verfaſſer ſcheint euch ſelben aufzuſetzen. Ihr müſſet ihn euch gefallen laſſen. Doch einen will der Herr Verfaſſer noch völlig von dem Ehrenzeichen befreyen; weil es demſelben nur noch an der Reinigkeit der Sprache gebricht. Einen anderen Dichter würde Er

als

* vide P. II. Sylvæ vocabulorum Decimatoris.
** Scient. latin. R. P. Nicol. Hertling S. J.

als ein Muſter vorſtellen; wann eben ſo viel Nachdruck, als Reinigkeit in ſeinen Reimen anzutreffen wäre. Aber wie wird es mit den übrigen ergehen? Sie müſſen ſich halt mit dem Lohne des Midas begnügen. Dieſes könnte ich noch alles ohne ſonderliche Regung ſehen: aber warum bedienen Sie Sich doch, mein Herr, ſo unfreundlicher Ausdrücke? Fürwahr, wann ich nicht wüßte, daß Sie die liebreicheſte Perſon von der Welt wären; wann mir nicht Leute, die Sie kennen, geſagt hätten, Sie ſeyn die Liebe ſelbſt: ſo hätte ich mich nicht einhalten können zu glauben, Sie ſuchen mit aller Gewalt die ehrwürdigſten Leute bey dem Volke verachtet, und verhaſſet zu machen. Bedenken Sie doch nur jene jammernden Ausrufungen an der 200 S. Seynd dieſe Worte liebreich? Seynd ſie Freundlich?

8.

An der 127 S. ſagt der Herr: es iſt zu bewundern, daß die meiſten deutſchen Sprach-

Sprachlehrer dieſem Stücke (Er redet von den vier Endungen der deutſchen Abänderungen) ſo wenig nachgedacht haben. Wie hat dann der Herr Verfaſſer dieſen Gedanken bekommen? Das weiß ich nicht. Aber ſo viel weiß ich, daß dieß alles in den Zweifeln von der deutſchen Sprache P. Weitenauers der Geſellſchaft Jeſu ſteht. Und an welchem Blatte ſteht es? Von der 41 bis an die 45 Seite. Ja die Beyſpiele, welche P. Weitenauer anführet, ſeynd ſchier alle eben dieſelbe, welche der H. Verfaſſer anzieht.

§. III.

Von der lateiniſchen Sprache.

I.

„ Wie viel Köpfe, fragt der H. Verfaſ„ſer an der 20 S. findet man in einer gan„zen Nation, die ſich im Lateine recht um„geſehen haben?„ Ich bekomme ſchier Luſt, anſtatt auf dieſes Antwort zu geben, eben

dieſe Frage vorzuſtellen. Doch ich beantworte ſie: wem es Ernſt iſt, dieſes zu wiſſen; der befrage ſich darum bey denen, welche ſich als Lehrer der lateiniſchen Sprache ausgeben. Man darf nur ein Aug in die Bücherſäle werfen: da wird man unzählbare lateiniſche Werke von allen Nationen erblicken. Oder ſchlage man nur einen Moreri auf, welcher die Vortrefflichſten Urheber lateiniſcher Werke geſammelt hat.

2.

Der Herr Verfaſſer fragt weiter fort: „wie viele ſind ihrer, die ſich im Stande „befinden, ein lateiniſches Buch deutlich „zu erklären, oder, welches noch um eine „gute Staffel höher iſt, bündig zu verfaſ„ſen?„ Was das erſte angeht; ſo beliebe der H. Verfaſſer nur einmal in die lateiniſchen Schulen zu gehen. Da wird Er Knaben von 12, 13, 14 Jahren antreffen, die Ihm dieſen Knoten auflöſen werden. Sie werden Ihm den Cicero, den Tacitus,

Cur-

Curtius, Cäsarn, Oviden, Horazen u. a. d. deutlich erklären. Thun Ihm aber die Knaben nicht genug mit jenen Stellen, welche in ihren Schulbüchern versammelt seynd; will der Herr die ganzen Bücher ausgeleget haben; so werden sich die Lehrer der Knaben ohne Zweifel eine Freude daraus machen; wann sie Ihm damit dienen können.

Was das Bücher verfassen angeht; so dörfen sie ja nur, mein Herr, die schönen Bücher und Schriften, so jährlich in Deutschland ausgehen, betrachten. * Nur allein die Gesellschaft Jesu zählet in dem ersten Jahrhunderte von ihrer Stiftung an über 8000 in unterschiedlichen Landen herausgegebene, meistentheils lateinische Bücher. In dem zweyten Jahrhunderte aber noch viel mehr. Es war von langen Zeiten her kein Jahr; da nicht in unserer Pfalz theils lateinische Bücher, theils wohlverfassete lateinische Schriften seynd ans Taglicht getreten. Wir haben ja erst kürzlich wieder

* Lineck in Imag. S. P. Ignatii.

die Probe gesehen an einer schönen und prächtigen lateinischen Rede, in welcher das Lob den Wissenschaften und der Heidelbergischen Universität gesprochen wird. Ist diese Rede nicht eben so zierlich, eben so prächtig, als wie sie in der lateinischen Sprache ist, in die deutsche übersetzet worden? Endlich sage ich alles mit wenigem: so viel zum wenigsten, als lateinische Lehrer in den pfälzischen Schulen seynd, befinden sich im Stande, ein lateinisches Buch Bündig zu verfassen. Giebt man nicht jährlich die Probe davon? Werden nicht alle Jahre vier lateinische Gedichte, und vier lateinische Reden von den Lehrern der Dicht- und Redekunst verfasset und von den Schülern in Gegenwart der gelehrtesten Leute von öffentlicher Schaubühne gesaget? Werden nicht jährlich wohlverfassete lateinische Schauspiele vorgestellet? Geben diese Lehrer nicht in vielen anderen Gelegenheiten die Probe ihrer Erfahrenheit in der lateinischen Sprache an den Tag? Weiter will der Herr

an

„an der 20 S. um alles in der Welt wet-
„ten, daß unter tausend Lateinern, die man
„aus dem gemeinen Haufen zuführen sollte,
„kaum zehn wären, welche Makons Welt-
„weisheit, oder Hallers Naturkunde, an-
„derer dergleichen Schriften zu geschweigen,
„recht verstehen würden, ohne ein Wörter-
„buch, oder einen Dollmetscher an der Sei-
„te zu haben.„

Wen versteht der Herr durch den gemei-nen Haufen der Lateiner? Versteht Er den Pöbel, oder die Lehrlinge, oder die Lehrer der lateinischen Sprache? Die ersten kann Er nicht verstehen; dann es wäre ja artig durch die Unwissenheit des Pöbels, oder der Anfänger hier etwas beweisen wollen. So meint Er dann diejenigen, die sich für Ken-ner der lateinischen Sprache ausgeben? Ich glaube, jene Leute, welche die lateinischen Urquellen Tag und Nacht verkosten, und ausschöpfen; werden auch die Bächlein er-schöpfen können? Jene philosophischen Leh-rer, welche in benachbarten hohen Schulen

Makons Weltweisheit öffentlich vorlesen, werden ja keinen Dollmetscher an der Seite haben? Es ist wahr, daß es lateinische Werke giebt, die mancher gute Lateiner nicht verstehen sollte. Sie seynd aber von jener Art, von denen Muretus sagt: daß Cicero und andere weiseste Römer selbst einen Dollmetscher dazu haben müßten.

§. IV.

Von den pfälzischen Predigern.

I.

Von der 29 S. bis an die 31. steiget der H. Verfasser über die Prediger hinein. Er bedienet sich sehr herber Ausdrücke. Der gröste Haufen der pfälzischen Prediger soll den Namen eines Redners nicht verdienen? Können Sie uns dann zumuthen, mein Herr, daß wir Ihnen ohne allen Beweis, Glauben beymessen sollen? Ich habe nun die Prediger in Mannheim schier alle gehöret; ich habe Prediger von Heidelberg, von Neu-

Neustadt, und anderen Orten, und so gar von Dorfschaften gehört: aber ich muß hoch betheuren, daß schier alle das innere der Redekunst, nämlich die Erfindung der Bewegungsgründe u. d. g. trefflich verstanden haben. Habe ich aber auch Beweise? Ja! so viel als der Herr Verfasser für das Gegentheil. Der Herr spricht es mit einem entscheidenten Tone, und das ist sein ganzer Beweis. Das ist mir aber nicht genug. Ich berufe mich auf das Zeugnuß der ganzen Stadt, und aller Kenner der Redekunst, und endlich auf meinen eigenen Geschmack. Ich weiß, was zu einem Redner gehöret. Ich könnte den Beweis gleich hieher setzen, und zwar handgreiflich; aber es kommt mich etwas zu hart an, vieles von mir selbst zu sprechen.

2.

Den Namen eines Redners kann man den pfälzischen Predigern auch nicht absprechen wegen der Sprache. Schier alle haben eine solche Sprache, die sich auf die

Kanzel schicket. Sie richten sich nach dem Volke; und wann man haben will, daß sie anders reden sollen; So muß man zu erst das gemeine Volk zu einer andern Sprache gewöhnen. Ich bitte Sie selbst, mein Herr, zu erwägen, was das gemeine Volk denken würde; wann die Prediger anders sprächen. Welches Gelächter würde in den Kirchen entstehen; wann sie das öftere E, die Märtyrer, Aergernisse, das wenn, sind u. d. m. auf die Kanzeln brächten?

3.

An der 31 S. ruft der H. Verfasser ganz höhnisch auf. „Edle Früchte der lateini„schen Schulen! so tüchtige Helden in der „Redekunst treten aus denselben zum Nutzen „des Vatterlandes hervor.„ Also jammert der Herr, nachdem Er blos gesagt, wie elendig, wie erbarmungswürdig viele von den Kanzeln Klappen. Er hat wiederum nicht das geringste bewiesen. Oder soll vielleicht jener Prediger der Beweis seyn,

von

von dem Er gesagt, daß er noch nicht lange so erbärmlich geprediget hat? Zum wenigsten nach Erzählung dieses Beyspieles macht Er diese jämmerliche Ausrufung. Urtheilen Sie nun wiederum, mein Herr, ob dieß recht gefolgeret sey? Ein Prediger hat schlecht geprediget: also bringen die lateinischen Schulen schlechte Früchte hervor. Wann dieses gilt: so darf ich über alle Universitäten, Akademien, Schulen in der ganzen Welt; Ja über das Evangelium selbst schmähen. Ich erzähle z. B. die schlechte Aufführung einiger Christen; dann rufe ich aus: edle Früchte des Evangeliums u. s. f.

§. V.

Von den pfälzischen Schulen.

K.

Von der 36 S. bis an die 42 S. beklagt sich der H. Verfasser, daß man einen Umweg im Lehren nehme, und die Wortforschung, (Etymologia) lateinisch gebe. Diesen

erſtaunlichen Umweg haben die Knaben gemeiniglich in vier Wochen gemacht. Freylich wäre auch dieſes die Zeit verdorben; wann man nur, wie der Herr ſagt, die Ohren der Knaben mit dieſen lateiniſchen Wörtern anfüllete. Aber wo iſt jemals ein Lehrer geweſen, der ſie nicht zu deutſch erkläret hat? Es iſt wahr: man erklärt ſie nicht auf eine ſo undeutliche Art, wie der Herr Verfaſſer ſie auslegt; aber doch weit faßlicher. Oder wann ſeine Auslegungen ſo verſtändlich ſeynd; warum ſetzt dann der Herr meiſtentheils das Latein hinzu, daß man ſein Deutſch verſtehe? Ich glaube, es würde vielen bey dieſer deutſchen Wortfügung ergehen; wie der Herr ſagt, daß es Ihm bey der lateiniſchen ergangen iſt.

2.

An der 43 S. redet der Herr von der Rechtſchreibung. Er beſorget, die Knaben wüßten keinen Unterſchied zu machen unter Weyde, paſcua, und weide ſalix u. d. g.

Ich

Ich bitte den Herrn, Er möge sich doch nur die Mühe geben, und das Schulbuch für die erste Klasse aufschlagen. Von der 212 bis an die 248 S. wird Er der Menge nach den Unterschied dergleichen deutschen Wörter lesen können.

3.

Von der 45 S. bis auf die 54 S. geht der Herr auf die lateinischen Schulen ganz unbarmherzig los. Ich wäre zu den bissigsten Ausdrücken unempfindlich; wann es dem also wäre, wie der Herr sagt. Ich kann nicht fassen, wie ein so gelehrter und tiefsinniger Geist in diese Irrthümer gerathen sey. Er will beweisen, daß es heutiges Tags mit den Schulen in der Pfalz schlecht aussehe. Und welche Probe zieht Er an? Er sagt: Er habe (vorzeiten zu Köln) in den Schulen nicht viel gelernet. Wie? Ist vorzeiten und heutiges Tages, zu Köln und in der Pfalz ein Ding? Aber es ist doch die nämliche Lehrart? Wann ich dieß auch zugebe; wie wird der Herr alsdann

dann sich rechtfertigen; wann ich Ihm beweise, daß der geringste in jeder Klasse mehr weiß, als der Herr sagt, daß Er nach durchgangenen Schulen gewußt habe? Ja, was wird der Herr sagen; wann ich Ihn überzeuge, daß in jeder Klasse zu Mannheim und in andern pfälzischen Oertern mehr gelehret werde, als der Herr behauptet, daß man durch alle Klassen lehre? Seine Worte lauten also: „Ich bin die unteren „Schulen glücklich durchgangen... Der „Bart war mir beynahe gewachsen, ohne „zu wissen: wie ich meine tägliche Ausgaben anders, als auf den Fingern berechnen sollte; aus wie viel Theilen die Welt „bestünde; ob nicht vielleicht Holland irgendwo an Sardinien gränzete u. s. f. „Ich würde nicht gewußt haben, was ich „einem wilden Amerikaner antworten sollte, „der mir behauptet hätte: die Erdkugel „ruhete auf den Hörnern einer Kuhe. So, „so sieht es im Kopfe der lateinischgelehrten „jungen Leute aus! ach! mit welchen Aus-

„drücken

„drücken soll ich ihr Schicksal entwerfen?
„Ich habe keine in meiner Macht, die stark
„und bündig genug wären.„

Wann diese Dinge die pfälzischen Schüler nicht schon in der ersten Klasse höreten: so hälfe ich dem Herrn weinen, und jammernde Ausdrücke erdenken. Ein Lehrer in den lateinischen Schulen sprach hierüber mit mir also: nachdem ich dieses Stück gelesen hatte, gieng ich lächelnd in die Schule; und trug diese Fragen eine nach der andern meinen Knaben vor. Da sie mir nun alle diese, und noch weit mehr Fragen von dergleichen Dingen beantwortet hatten: setzte ich hinzu: ich kenne Leute, welche von diesem allem nach durchgangenen unteren Schulen nichts gewußt haben. Da bekam ich eine Antwort die ich aus Höflichkeit verschweige. Aber, sagte ich, diese Leute behaupten doch, sie haben viele Preise davon getragen? Sie staunten mich an, und fragten, wie dieses möglich sey?

4.

Ich will nun der ganzen Welt vor Augen legen, welch Unrecht den lateiniſchen Schulen geſchehe, daß der Herr ſagt: „Die„ſe lange und edle Zeit (wo ſie in die Schu„len gehen) bleibt der Verſtand der jungen „Leute brach liegen . . . Beym Austritte „aus den Schulen ſehen ſie einem rohen „ſtücke Holzes gleich.„

Was lehret man dann heutiges Tages in den pfälziſchen Schulen? Man beliebe nur ein Aug in die Schulbücher zu werfen. In der erſten Klaſſe wird die lateiniſche und deutſche Rechtſchreibung gleich anfangs vorgenommen. Man ſehe das Schulbuch ein von der 204 S. bis auf die 253 Seite. Die lateiniſche und deutſche Wortforſchung (Etymologia) von der 9 bis an die 61 S.

Von der 62 S. bis an die 174 S. lernen die Schüler viel hundert deutſche und lateiniſche Wörter, ihr Geſchlecht, ihre Abänderungen u. d. g. lateiniſche und deutſche

Re-

Redensarten u. s. f. Von der 175 S. bis 203 ist die lateinische Wortfügung (Syntaxis) und damit diese in beyden Sprachen vollkommen beygebracht werde, so wird alles, was lateinisch vorkommt, zu deutsch ausgeleget. Es werden alle Tage einige fein ausgearbeitete deutsche Zeilen in das Latein zu übersetzen auferleget. Von der 261 bis an die 284 S. wird wiederum von unterschiedlichen Schwierigkeiten, die so wohl im deutschen als lateinischen vorkommen abgehandelt. Von der 288 bis an die 300 S. seynd die ausserlesenste Sprüche aus den alten Schriftstellern, welche von den Knaben in das Deutsch übersetzet werden. Und dieses alles ist noch das wenigste. Dann kommt erst die Fabellehre, die Leben der grösten Feldherrn, so jemals die Welt gesehen hat, aus dem Cornelius Nepos; die Art Briefe zu schreiben in dem Beyspiele des Cicero; die schönsten Gespräche von unterschiedlichen Sachen; deutsche und lateinische Redensarten u. s. f. Nebst diesem

lernen die Knaben die Historie des alten Testaments, das erste Hauptstück der christlichen Lehre deutsch und lateinisch, die Anfangsgründe der Rechenkunst, der griechischen Sprache u. a. s. m.

In der 2ten Klasse werden die nothwendigsten Sachen, die man in der ersten abgehandelt, wiederholet. Sieh das Schulbuch von der ersten bis auf die 20, und von der 58 bis auf die 83 S. Die grösere Schwierigkeiten der lateinischen Wortfügung werden erkläret von der 84 bis an die 164 S. Von der 165 S. bis 178. wird von der lateinischen Rechtschreibung gehandelt. Von der 20 bis 58 S. müssen die Knaben eine grose Menge unterschiedlicher deutscher und lateinischer Wörter sammt derselben Endungen lernen. Von der 178 S. bis an die 228 S. wird von der Reinigkeit, Eigenschaft und Zierlichkeit der lateinischen Sprache gehandelt. Dann folget das römische Münzwesen, der römische Kalender bis 234. Es wird die

Kunst

Kunſt Briefe zu ſchreiben erkläret. Die auserleſenſte Briefe eines Cicero werden ins Deutſch überſetzet. Es werden von den Schülern nach deſſen Beyſpiele, und nach der Anweiſung der Lehrer deutſche ſo wohl, als lateiniſche Briefe verfaſſet. Von der 273 S. bis an die 203 S. ſeynd die ſchönſten Stellen aus den berühmteſten lateiniſch- und griechiſchen Autoren, deren Schreibart abgeſchildert, und von denen den Schülern eine genugſame Kenntnuß beygebracht wird. Die Stellen, die voll der ſchönſten Geſchichten ſeynd, werden wiederum ins Deutſch überſetzet. Alsdann folgen Geſpräche, durch welche den Knaben die Höflichkeitsregeln, und chriſtliche Lehrſtücke eingeflöſet werden. Drauf hundert ausgeſuchte Geſpräche, in welchen von alten und neuen Helden, von berühmteſten Städten, von Gebräuchen unterſchiedlicher Völker, von den heydniſchen Gottheiten, von den Wunderwerken der Welt, von allerley Fabeln, von verwunderlichen Zufällen, von

Weltweisen, von auserordentlichen Grosthaten, von Thieren, Gärten, Landschaften, und noch viel hundert andern Sachen gehandelt wird. Von der 355 bis an die 376 S. stehn deutsche und lateinische Complimenten, die man bey Besuchungen, Glückwünschungen und andern dergleichen Gelegenheiten abzustatten hat. Von der 377 bis an die 412 S. wird die Prosodie oder Tonmeßkunst erkläret, und die schönsten Stellen aus den Trauergesängen Ovids ins Deutsch übersetzt. Dann folget die Erklärung der griechischen Zeitwörter, der schönsten Sprüche der griechischen Weltweisen, und des ersten Kapitels aus dem Evangelium des H. Johannes. Nebst allem diesem lernen die Knaben das Hauptstück von der Hoffnung deutsch und lateinisch; die Geschichten der vier grosen Monarchien, der assyrischen nämlich, der persischen, der griechischen und der römischen.

In der dritten Klasse wird die lateinische Wortfügung, die Eigenschaften und Schönhei-

heiten dieſer Sprache, die Kunſt Briefe zu ſchreiben, die Proſodie nach ihrem ganzen Umfange abgehandelt. Man ſehe das Schulbuch ein von Anfange bis an die 370 S. wie alles ſo fein, ſo vernünftig, und ſo faßlich vorgeſtellet wird; wie alles durch die Beyſpiele der vortreflichſten Autoren erkläret wird; wie alles mit den ſchönſten Geſchichten, Lehren, Fabeln, und tauſend andern Sachen ausgeſchmücket iſt; wie eine vollkommene Kenntnuß der Autoren von allen Jahrhunderten den Knaben beygebracht wird; wie endlich alles nach dem feinſten Geſchmacke ſo eingerichtet iſt, daß ein Knab gewiß mehr, als ein Maulvoll Latein lernen, und nicht mehr einem rohen Stücke Holzes gleich ſehen muß. Von 371 bis 496 ſeynd die unvergleichlichſten Stellen aus einem Cicero, Livius, Tacitus, Curtius, Seneka, aus Cäſarn, Ovidien, Meyern, aus dem Maſſenius, Hoſchius, Gazäus, u. a. m. Dieſe werden nun alle verdeutſchet, ja von vielen werden die Poe-

ten nicht allein ins Deutsch, sondern auch in Verse übersetzet. Nach diesem wird die griechische Wortfügung erkläret, welche mit den Fabeln Aesops angenehm gemacht wird. Man lernet beynebens die Geschichten der römischen Kaiser von Constantinen bis auf die letztern römischen Monarchen, und die Rechenkunst und christliche Lehre nehmen auch ihren Fortgang.

Was brauchet es so viel Wesen? Wer das Latein versteht, der darf nur die Bücher für die vierte und fünfte Schule einsehen; um überzeuget zu seyn, daß der Kern aller Gelehrtheit in den Schulen vorgeleget werde. Was die Dichtkunst reizendes, und was die Redekunst glänzendes und erhabenes hat, das ist in diesen Büchern verfasset. Alles ist voll der schönsten Regeln, der prächtigsten Züge, der vollkommensten Beyspiele. Welche Majestät, welches Feuer, und welche Annehmlichkeit ist nicht in den angeführten Stellen? Welche Nettigkeit und Vortrefflichkeit in den so faßlich hingelegten

Grund-

Grundsätzen? Welcher Glanz in den Beschreibungen? Welche Pracht und Anmuth in den Anreden? u. s. f. Ich muß von mir gestehen, daß ich diese Bücher nicht genug lesen kann, und daß ich sie niemals, als mit Zwange und Widerwillen von mir lege. Wer darinnen seine Lust nicht findet, der ist ein Mensch von verdorbenem Geschmacke, oder er versteht kein Latein. Nun ist man wieder beflissen, daß man alle diese Dinge in das feinste Deutsch übersetze. Ich sage alles kurz, ein gelehrter weiß, was in meinen Worten enthalten ist: die Dicht- und Redekunst werden nach ihrem ganzen Umfange in diesen Büchern abgehandelt. Zudem seynd noch besondere Bücher in diesen Schulen für die Erdbeschreibung, Wappenkunst, und Kirchengeschichte; welche, von was für einem Werthe sie seynd, nur jene wissen, welche diese Bücher eingesehen haben. Ich habe noch nichts gesagt von den öftern Uebungen auf den Schaubühnen, wo die Knaben beherzt und geschickt ge-

macht werden, mit der Zeit auf den Kanzeln, oder in andern Gelegenheiten mit Ehren erscheinen zu können. Was für ein Vorrath für die Gottesgelehrtheit wird ihnen nicht beygebracht in den öftern christlichen Lehren und Predigen, welche in den Schulen gehalten werden. Man sehe nur, was in dem einzigen Büchlein P. Widenhofers enthalten ist. Ich umgehe hunderterley andere Sachen, welche Niemanden unbekannt seyn können, als allein dem, welchem die Bosheit, oder der Neid die Augen bindet.

Dieses ist nun beyläufig, was in den pfälzischen Schulen gelehret wird. Haben Sie dieses vielleicht nicht gewußt, mein Herr! warum schreiben Sie dann so schimpfliche Sachen in die Welt hinein? Hätten Sie nicht zuvor die Schulbücher einsehen sollen? Haben Sie es aber gewußt; wie haben Sie dann schreiben können: man lerne keine Historie, keine Rechenkunst, keine Erdbeschreibung, kein Deutsch und dergleichen

chen in den Schulen? Von mir gestehe ich es: wann ich öffentliche Lehrer, wann ich eine ganze Gemeinde so hätte abgeschildert: ich würde mir ein Gewissen daraus machen. Ich hoffe, mein Herr, Sie werden dieses selbst einsehen. Oder haben Sie etwas einzuwenden? Wollen Sie verneinen, daß die Schüler diese Dinge gelehret werden? Das kann aber unmöglich seyn. 1. Weil alle Schüler dieses bezeugen würden. 2. Weil es die Schulbücher der ganzen Welt vor Augen legen. 3. Weil man jährlich öffentliche Probstücke (specimina) von diesen Sachen giebt. Glauben Sie meinen Worten noch nicht; so können Sie selbst alles mit Augen sehen und mit Ohren hören. Wollen Sie aber sagen: das mag wohl heutiges Tages seyn; vorzeiten war es nicht so. Allein Sie haben ja ihr Werkchen nicht zum Nutzen vergangener Zeiten geschrieben. Und wann es zur Warnung der heutigen Pfälzer ausgegangen ist; so bleibt die vorige Frage: warum Sie schrei-

ben: man lerne in den pfälzischen Schulen keine Rechtschreibung, keine deutsche Sprache, keine Historie, keine Erdbeschreibung u. s. f. da doch dieses die tägliche Erfahrnuß widerleget. Es bleibt die Frage: warum Sie aus dem, daß Sie (vor Zeiten zu Köln) nicht viel gelernet, beweisen wollen: die Schulen in der Pfalz werden heutiges Tages schlecht versehen? Aber sah es vielleicht vorzeiten so schlecht in den Schulen aus? Keineswegs. Es bezeugen dieß die so grosen Männer, welche darinnen seynd erzogen worden. Man lehrte vorzeiten in den Schulen eben das, was man heutiges Tages lehret, einige Wissenschaften allein ausgenommen, die man nicht so sehr, wie heutiges Tages betrieben hat. Vielleicht aber fangt man itzt, seitdem der H. Verfasser sein Werkchen hat ausgehen lassen, erst recht an, die Augen aufzuthun? Auch dieses nicht. Schon vor zwanzig Jahren hat man alle obbemeldte Stücke in den pfälzischen Schulen gelehret. Die dermalige

lige Schulbücher seynd schon im Jahre 1750 zu Mannheim gedrucket und in die Schulen eingeführet worden. Man kann in diesen Büchern gar nichts ausstellen, als einige deutsche Sprachfehler, welche doch viele entschuldigen. Allein auch dieser Einwurf kann nun nicht mehr gemachet werden; indem bald alles, was nur mangelhaft scheinen kann, durch Beyträge wird verbessert werden.

5.

An der 25 S. beschreibt der Herr die Vortrefflichkeiten der Redekunst, und aus derselben Vortrefflichkeit machet Er diesen Schluß: „Unsere Schulen mishandeln die „Redekunst; da sie dieselbe nicht anders „als in lateinischer Sprache vortragen.„ Zwo Ursachen bringt der Herr zur Probe. Erstlich, sagt Er, giebt es wenige, so der lateinischen Sprache mächtig sind; zweytens ist die Anzahl der Künste gros, die in das Gebieth der Muttersprache gehören.

Was das erste angeht, daß es wenige seynd, die (hier scheint Er von den Lehrern zu reden) der lateinischen Sprache mächtig seynd, hat Er weder an diesem noch an dem 8 §. bewiesen. Oder soll vielleicht fragen und beweisen ein Ding seyn? Ich aber habe am 3 §. gezeiget, daß es viele seynd, die der lateinischen Sprache mächtig seynd.

Was das zweyte angeht, so ist wahr, daß viele Wissenschaften in das Gebieth der Mutterſprache gehören; aber ich kann nicht sehen, wie daraus folgen soll, daß in den lateinischen Schulen die Redekunst mishandelt werde. Und warum bezieht sich der H. Verfasser auf den 9 §? Oder gehört der Feldbau, die Landwirtschaft, die Baukunst, die Schiffart, die Wappen-Kräuter- und Zergliederungskunst u. d. m. zu der Wesenheit der Redekunst? Ja, dieses scheint der Herr zu behaupten. Dann Er sagt: „Da die Redekunst nicht anders, „als in lateinischer Sprache vorgetragen „wird: so raubet man diesen Künsten und

„Wissenschaften die Seele, ohne welche sie „einem todten und misstalteten Körper „gleich sehen. u. s. f.„ Aber, mein Herr, es giebt unter alten und neuern Redner, die eben nicht nothwendig gehabt, sich in der Kräuter-Bau- und andern Künsten umzusehen. Hierdurch will ich eben nicht sagen, als erstrecke sich die Redekunst nicht über alle Wissenschaften. Nur dieses allein behaupte ich, daß man die Redekunst in den lateinischen Schulen nicht mishandle; weil viele Wissenschaften in die Muttersprache einschlagen. Die gröseſten Redner in Deutschland und in Frankreich seynd fast der ganzen Welt bekannt. Sie haben ihre Redekunst in den lateinischen Schulen erlernet. Sie haben nicht nöthig gehabt, ihre Muttersprache also zu erlernen, daß sie sich auf die Landwirtschaft, Baukunst, Schiffart u. a. d. verstanden hätten. Oder wann man doch endlich die Redekunst sollte deutsch geben; was für Nutzen würden dergleichen Wissenschaften, als die Landwirtschaft,

schaft, die Wappen-Kräuter- und Zergliederungskunst u. a. d. daraus ziehen? Gewiß nicht mehr als aus der lateinischen Redekunst. Ich habe die berühmtesten aus den lateinischen, deutschen, und französischen Rednern gelesen; aber von jenen Künsten habe ich in diesen Rednern wenig angetroffen. Lese man sogar die Werke, die von der deutschen Wohlredenheit handeln, durch; und man wird finden, daß sie von den oben gemeldeten Künsten wenig oder gar nichts enthalten. Was folget aus diesem? Es folget, daß der H. Verfasser von den deutschen Anweisungen zur Redekunst eben jenes Urtheil fällen muß, welches Er von den lateinischen fället. Endlich thut man den Schulen Unrecht; wann man sagt: es werde die Redekunst blos lateinisch gegeben. Es ist kein Wort in dem ganzen Schulbuche, welches nicht zu deutsch ausgeleget, oder von den Schülern ins Deutsch übersetzet wird.

Es

Es ist zwar wahr, daß noch nicht alle Lehrer die deutsche Versekunst und Wohlredenheit ausdrücklich lehren: aber, wann nicht eine Hindernuß würde dazwischen gekommen seyn, so wäre dieses schon vor einem Jahre zu einer allgemeinen Sache geworden. Die Bücher seynd verfertiget, und es wird nicht lange mehr anstehen; so werden zu der gewöhnlichen deutschen Sprachekunst auch diese zwo Künste förmlich in allen Schulen in der deutschen Sprache sowohl, als in der lateinischen vorgetragen werden.

Ich habe mir alle Mühe gegeben, mich an die Ordnung zu halten; aber der Herr Verfasser mischet Poeten, Prediger, Uebersetzer der Bibel, des heil. Vatter unser, alles durcheinander. Ich will deßwegen noch eine schöne Stelle, welche ich in dem Hauptstücke von der Tonmessung angetroffen habe, den Herren Predigern zu lieb hersetzen. Es wird sie dieses Stück gewiß auferbauen. An der 213 S. lautet es

also: „Man darf nur in unsere Gottes-
„häuser gehen; und den Leuten, die der
„deutschen Sprache vorzüglich mächtig
„seyn sollten, ich will sagen, den Predigern
„eine kleine Weile zuhören: so wird man
„von diesem verkehrten Gemenge (von
„dem rohen Unwesen der deutschen Spra-
„che) beyde Ohren bald voll haben. Ja,
„man brauchet sich nur die Mühe zu geben,
„die gedruckten Reden dieser Herren zu le-
„sen: so wird man eben dasselbe fast auf
„jedem Blatte finden.„ Das heißt ja
recht andächtig die Leute in die Predig ein-
laden! ein schönes Ziel und End für einen
Zuhörer! Ich gestehe es: ich habe mir
schier ein Gewissen daraus gemachet, diese
Stelle hieher zu setzen. Die Ursache kann
man sich leicht einbilden. Aber mein Leser
soll sich nicht darüber aufhalten. In den
Predigen muß man auf die geistliche Spei-
se, und nicht viel auf das Geschirr, in wel-
chem sie dargebothen wird, Acht haben.
Man beliebe oft zu denken: o wie leicht ist

es,

es, gelehrten Leuten vieles ausstellen; aber . . . was aber? Aber wie schwer ist es, etwas besser machen!

Ist es aber doch wahr, was der Herr von den Predigern hier spricht? Ich habe schon oben gezeiget, daß die meisten Prediger sich einer Sprache bedienen, welche auf die Kanzel gehöret. Sollte man aber wohl solche Herren wegen einigen Schnitzern, die einer oder der andere redet, vor dem Volke auf solche Weise blos stellen, und gleichsam zum Spotte machen? Das ist etwas zu scharf gehandelt. Es kann diese Art zu richten und zu beurtheilen kein menschenfreundliches Gemüth billigen. Genug. Der Herr Verfasser wird dieses alles selber einsehen, und es ist Ihm halt mehr in die gelehrte Feder geflossen; als sein gutes Herz Ihm gerathen hat.

Auf der vorletzten Seite seines Werkchens widerholet der Herr Verfasser die vornehmsten Puncte, welche Er den Pfälzern zeither vorgeworfen hat. Er schildert

mit

mit den schwärzesten Farben die Unwissenheit der Pfälzer ab. Er zieht mit einem ganzen Schwarme der Vorwürfe, und Klagen gegen sie los. Wann ein unerfahrner Ausländer diese Dinge lesen sollte; so könnte er glauben, der glänzende Strand des Rheines sey von Barbarn umgeben, und eine hottentottische Unwissenheit verfinstere die beglückten Städte des anmuthvollen Pfälzerlandes.

Es ist wahr, der Herr Verfasser sparet keine Mühe, einen ganzen Wust der Sprachfehler zusammen zu suchen; allein wo ist ein Land in der Welt, dem ich nicht eben so empfindliche Vorwürfe machen könnte; wann ich alle Schnitzer der Gelehrten, alles verwirrte Wesen in den Schriften der Ungelehrten, und alles schlechte Geschmeis in der Aussprache des Pöbels auffischen, und zusammen setzen wollte? Doch, die Ausmusterung des Herrn Verfassers ist so vollkommen nicht. Wir werden es bald sehen.

Zwey-

Zweyter Theil.

Besondere Anmerkungen.

§ I.

Von der Rechtschreibung.

Was der H. Verfasser von der 79 S. bis an die 190 S. von der deutschen Sprache lehret; ist schon lange aus den Büchern des H. Gottsched und P. Weitenauer d. G. J. bekannt. Man halte Weitenauers Zweifel von der deutschen Sprache gegen das Werkchen des H. Verfassers, und man wird finden, daß sich der Herr nur anderer Worte bedienet, ja manchesmal die Sache mit eben denselben Worten vorträgt. Es liegt aber wenig daran, in welchem Garten diese Blümchen gewachsen seynd. Der H. Verfasser hat ein gutes Ziel und Ende. Er will die Sprache der Pfälzer vollkommen verbessern. Allein es ist Schade, daß Er die rechten Mit-

tel nicht ergriffen, und daß Er von dem seinigen zu viel hinzugesetzet hat. Der Herr scheuet sich nicht mit einer unfreundlichen Dreistigkeit den Pfälzern eine schimpfliche Nachläßigkeit vorzuwerfen. Er ereifert sich, und ich glaube, Er würde sein Unrecht selbst erkennen; wann Er sein Werkchen mit Gelassenheit noch einmal durchlesen sollte. Was andere, auch die Sachsen, für gleichgültig ansehen; das beleidiget Ihn auf das heftigste in dem Munde der Pfälzer. Schier auf jedem Blatte donnert Er über die pfälzische Sprache. Ja Er dichtet ihren Federn Sprachschnitzer auf, von denen sie selbst einen Abscheu tragen. Ich bin müde, die harte Ausdrücke des H. Verfassers anzuziehen. Ich werde nur einige seiner Irrthümer vor Augen legen. Aus diesen wenigen wird ein jeder leichtlich urtheilen können, ob ich zu viel geredet, oder ob der H. Verfasser zu viel geschrieben hat.

I.

Erſtlich bürdet der Herr den Pfälzern viele Fehler auf, die doch keine ſeynd. Ich bin dem Worte ſind nicht gehäſſig; ja ich habe mich deſſelben ſchon mehrmalen in meinen gedruckten Schriften bedienet. Aber daß der Herr Verfaſſer ganz auſerordentlich darauf verſeſſen iſt; daß Er es den Pfälzern mit aller Gewalt aufdringen will, daß Er denſelben mit dem Banne aus dem Reiche der Gelehrten drohet; das will mir nicht begreiflich vorkommen. Würden uns die Sachſen nicht für unwitzige Pedanten halten; wann wir ihnen unſer ſeynd aufladen wollten? In einem ſächſiſchen Munde ſteht das ſind recht wohl; aber das ſeynd tönet eben ſo gut aus einem pfälziſchen. Oder warum ſoll eines beſſer ſeyn, als das andere? Ich frage den H. Verfaſſer, warum Er Vatter, Vatterland, und nicht Vater, Vaterland, u. d. g. ſchreibet; da es doch bey den Sachſen überhaupt Vater, Vaterland heißt? Wann Sie mir

eine vernünftige Antwort ertheilen wollen; so werden Sie mir sagen: was bekümmert mich das? Die Sachsen seynd mir nicht in allen Stücken eine Regel. Ich halte mich an die Aussprache. Wir sagen ja nicht Vater, sondern Vatter. Was soll ich in einer Sache, die gleichgültig ist, gegen den Strom schwimmen? Man kann mir nicht beweisen, daß eines besser gesprochen sey, als das andere. Viele gelehrten Leute stimmen mir bey u. s. f. Diese Antwort nehme ich an. Aber, mein Herr, fragen Sie itzt die Pfälzer nur nicht mehr, warum sie seynd und nicht sind sprechen; sonst weiset man Sie auf ihr Vatter, und auf die Antwort, welche Sie selbst gegeben haben. Eben diese Antwort geht von Worte zu Worte auf das seynd.

2.

Das Lieblingswörtchen des H. Verfassers ist bässer. Besser will Er (104 S.) völlig ausgemustert wissen. Er glaubt, Er sey hierin unwiderleglich. Er sagt, es habe

be ein alter Poet am basten mit Fantasten gereimet: also muß man bässer schreiben. Ja für diese zweyte Staffel zieht Er so gar Luthers Sendbrief, und Frischens Wörterbuch an. Allein was beweiset dieses? Findet man nicht tausend andere ungeschickte Reimen? Z. B. stohn, gohn, man, sie han u. d. g. Wann der Herr beweisen will, daß man bässer schreiben müsse; weil es Gottsched in etlichen alten Büchern gefunden; wie viel mehr werde ich darthun können, daß man besser schreiben soll; weil man in unzählbaren, ja allen andern alten und neuen Büchern besser antrifft? Doch dem ganzen Streite abzuhelfen; soll der Herr Verfasser selbst den entscheidenden Ausspruch geben. An der 96 S. heißt seine erste Regel also: „Man muß jedes Wort mit solchen Buchstaben schreiben, die in der guten Aussprache deutlich gehöret werden.„ Er setzet gleich die Ursache hinzu: Die Sprache, sagt Er, ist älter, als die Schrift, und diese ist blos ein

Zeichen der Töne des Mundes u. s. f. Nun berufe ich mich auf das Gehör des ganzen Deutschlandes, ob der Selbstlauter in besser einen solchen Ton habe, wie z. B. in Gewässer, Fässer, u. d. g. Warum schreibt dann der Herr bässer? Aber es kommt doch her von baß? Wann ich dieses auch zugebe: so folget doch noch nicht, daß man bässer schreiben müsse. Die Probe ist klar und überzeugend. Niemand schreibt ädel, verbünden, fünden, Mähl, mässen, frässen u. s. f.; wiewohl diese Wörter herkommen von Adel, Bund, Fund, mahlen, Maaß, Fras u. s. f. Aber warum dieses? Warum schreibt man dieser Stammwörter ohngeachtet: edel, binden u. s. f.? Die Ursache ist halt der in ganz Deutschland angenommene Gebrauch. Wann der Herr also nicht für einen Sonderling will gehalten seyn; so muß Er dem allgemeinen Gebrauche folgen, und sein bässer ablegen. Gottsched selbst, aus welchem der H. Verfasser die Herleitung entlehnet, schreibet besser.

3.

3.

Warum soll **allso** mit aller Gewalt geschrieben werden? Es soll herkommen von **alles** und **so**. Wäre dieses auch wahr; so hätte der Herr doch noch nicht bewiesen, daß man **allso** müsse schreiben. 1 weil es gegen die Gewohnheit aller Gelehrten, wie der Herr selbst gesteht. Diese Probe bringt der Herr sehr oft; wird Er sie nun selbst nicht annehmen wollen? 2 weil die Mitlauter zu sehr gehäufet werden, ohne daß es die Aussprache erfordere.

Also aber leite ich viel natürlicher her von **als** und **so**. Das **als** hat gar oft die Bedeutung von **halt**: z. B. es ist halt so, heißt eben so viel, als: es ist also. Sollten es aber nicht zwey ſ seyn? Nein, das eine wäre überflieſig, wie das t bey **Hertz**. Man schreibt **allzeit**: weil alle Schriftsteller dafür halten, es erfordere dieß so wohl die Aussprache, als die Herleitung. Da nun Niemand noch, nicht ein einziger Schriftsteller nach des Herrn eigener Aus-

ſage allſo geſchrieben; ſo iſt es ein Zeichen, daß es weder die Ausſprache, noch die Herleitung erfordere.

4.

Anſtatt Monat ſollte es (109 S.) Monath heißen; weil man Zierrath, Heimath, Heurath u. a. m. ſchreibet. Mein Herr! unter dieſen Wörtern, und unter Monat iſt ein Unterſchied. Man betrachte nur die Vielzahl. Man ſpricht: in den Heurāthen, Zierāthen u. d. g.; aber man ſpricht nicht in den Monāthen; ſondern in den Monāten.

5.

Denn und wenn kann uns der H. Verfaſſer auch nicht aufdringen. Oder wie wollte es der Herr machen? Wir glauben dann und wann ſey eben ſo ſchön, und warum ſollte es nicht ſo gut ſeyn? Dieſes ſeynd unterſchiedene Mundarten, welcher ſich ein jeder nach Landesgebrauche bedienen kann.

Der

6.

Der Herr dichtet den Pfälzern wahre Fehler an, die sie nicht haben. Z. B. (128 S.) Burgere, Burgermeistere, (92) Fraw, Ewer u. s. f. Welcher gelehrte Pfälzer schreibet auf solche Art? Einen oder den andern Pfälzer will ich glauben, daß der Herr aufweisen kann. Aber was beweiset dieses? Nach des Herren eigenem Ausspruche: nicht viel. Wo ist dieser Ausspruch? An der 82ten S. steht also: „einzelne Stücke beweisen nicht viel.„

7.

An der 104 S. will der H. Verfasser **Pöpel** geschrieben haben; weil es von populus herkommen soll. An der 106 S. scheint Er das ganz ungewöhnliche **schmäucheln** des H. Gottsched zu verwerfen; weil die Ableitung von diesem Worte nicht von allen Sprachverständigen für ungezweifelt erkennet wird. Wird dann die Herleitung des Wortes **Pöpel** von allen Sprachlehrern für ungezweifelt erkennet?

Es scheint nicht; indem die vornehmsten Sprachlehrer sich nicht entschliesen können Pöpel zu schreiben. Doch, sollte auch diese Ableitung unwidersprechlich seyn; so hat der Herr dannoch seinen Handel noch lange nicht gewonnen. Er hält durch diese Schreibart eine Regel, und verletzet zwo. Erstlich weichet der Herr ab von dem allgemeinen Gebrauche der Gelehrten. Zweytens widerstrebet Er der allgemeinen Aussprache durch ganz Deutschland. Nein, mein Herr, das geht nicht an! besonders da die Regel von der Herleitung manchesmal eine Ausnahme leidet. Donner kömmt eben so gewiß vom lateinischen Worte tonitru her, als Pöbel von populus herkömmt, und dannoch saget man nicht der Tonner. Will der Herr die Regel von der Herleitung ohne alle Ausnahme haben; so muß Er in noch gar vielen andern Wörtern (§ I. 1.) eine Aenderung vornehmen. Er muß anstatt: der Teufel, mit etlichen deutschen Völkern der Daibel oder der Deibel, oder gar der

Difel ſprechen; weil dieſes Wort von diabolus oder διάβολος herkömmt*. Ich könnte eine Menge Wörter herſetzen; wo die Herleitung dem Gebrauche weichen muß. Oder ſchreibet man vielleicht das Brot, die Pychſe, der Drak, Myle, oder Mole, anſtatt Mühle u. dgl. m. weil dieſe Wörter zweifelsfrey herſtammen von βρωτὸς, pyxis, oder πύξις, draco, oder δράκων, μύλη, oder mola u. ſ. w.

§ II.

Von der Wortforſchung und Wortfügung.

Hier hat der H. Verfaſſer viele Stücke wohl angemerket. Nur allein bedaure ich, daß Er die Herren Pfälzer für ſo unwiſſend anſieht. Es iſt wahr: Er kann die meiſten Fehler, die Er aufgezeichnet hat in alten und auch einigen neuern pfälziſchen Büchern aufweiſen. Aber ſollte Er deßwegen

* Scient. latin. R. P. Nicol. Hertling S. J.

Digitized by Google

gen den Pfälzern eine allgemeine Unwiſſenheit vorwerfen? Sehen wir nicht jährlich die ſchönſten Schriften in der Pfalz ausgehen, wo alle dieſe Schnitzer vermieden werden? Es iſt eine ſo gar keine neue Sache in der Pfalz um die Lehren, welche der Herr Verfaſſer giebt, daß ſie auch den Schülern in den lateiniſchen Schulen bekannt ſeynd. Ich allein kenne bey zehn dergleichen Kinder, welche die deutſche Sprache in den lateiniſchen Schulen ſo erlernet haben, daß ſie zum wenigſten alles das wiſſen, was in dem Buche des H. Verfaſſers von der Rechtſchreibung, Wortforſchung, Wortfügung u. d. m. enthalten iſt. Weitenauers Zweifel von der deutſchen Sprache ſeynd ihnen zu viel bekannt, als daß ſie dergleichen Sachen nicht wiſſen ſollten. Wird aber dieſes der H. Verfaſſer glauben? Und warum dann nicht? Ich kann keine Urſache erſinnen, dieß verneinen zu können. Die öffentlichen Probſtücke, welche die Schüler zu geben pflegen, können alles entſcheiden.

1.

Nach Gottscheden, Weitenauern, und andern Sprachlehrern soll man Maaß, allermaaßen schreiben; der H. Verfasser aber spricht: solchermaasen, mit vollem Maase, Maas. Warum dieses der H. Verfasser thut, weiß ich nicht. Jene schreiben Maaß, um dieses Wort von Maas, einem Flusse zu unterscheiden. Wer hat nun von beyden Recht? Der H. Verfasser soll den Ausspruch geben. An der 109 S. giebt Er diese Regel: Wörter verschiedener Bedeutung müssen durch die Schrift, so viel es thunlich ist, unterschieden werden. Z. B. seyn esse von sein suus, Biß morsus von bis donec u. s. f.

2.

An der 137 S. spricht der H. Verfasser: die Hauptwörter der zweyten Abänderung, die des männlichen und weiblichen Geschlechtes sind, verwandeln durchgehends ihre Selbstlauter a, o, u, in der vielfachen Zahl in ä, ö, ü, z. B. von Hand, Rock,

u.

u. s. f. kommen die Hände, Röcke. Doch giebt der Herr diese Regel nicht ohne alle Ausnahme. Er will nicht haben, daß man aus Habicht, Kranich, Hund, Grad u. d. gl. die Häbichte, Kränichte, Hünde, Gräde u. s. f. machet. Er giebt keine Ursache von dieser Ausnahme an. Ich glaube aber, es sey auser allem Zweifel der Wohllaut die vornehmste Ursache davon. Ich lasse deßwegen diese Ausnahme gelten. Aber warum sollte man nicht eben diese Ausnahme bey der ersten Abänderung gebrauchen dörfen? Doch ja, der Herr nimmt eine an. Warum aber Märtyrer, Inwöhner u. d. gl.? Lauten diese Wörter nicht eben so übel, als Häbichte, Hünde u. s. f.? Sollen diese aber mit aller Gewalt gelten; so müssen wir auch die Aertickel, die Böhrer, die Bälken, die Apöstel, und hundert andere artige Verwandelungen gelten lassen. Will man Märtyrer, Inwöhner u. d. g. durch das Ansehen einiger guter Schriftsteller befestigen; so berufe ich mich

auf

auf jenes, was der Herr an der 99 S. spricht. Es lautet also: „sollten aber die „Gelehrten irgend in einem Stücke selbst „nicht einstimmig seyn: was wäre da zu „thun? Antwort: in solchem Falle kömmt „es auf die bäßten Gründe an.„ Nun möchte ich doch wissen; welche Gründe man habe, ehender Märtyrer, Inwöhner, als Apöstel, Böhrer, Aertickel u. dl. m. zu schreiben?

3.

Was die Abänderungen der eigenen Namen angeht, hat der H. Verfasser völlig Recht. Er hat sie nach der Vorschrift der Sprachlehrer eingerichtet. Nur jenes wird vielen billig nicht gefallen, daß Er keine Ausnahme machet, noch eine anzunehmen scheint. Er will die Endungen aller eigenen Namen, die sich kein deutsches Kleid anziehen lassen, blos durch das Geschlechtswort angezeiget haben. Aber wie übel würde dieses lauten? Was würde man sagen; wann die Prediger von den Kanzeln das Leiden

des

des Christus, die unbefleckte Empfängniß der Maria oder Mariens, das süse Herz des Jesus loben und preisen würden? Eben so angenehm würde es tönen; wann man einige deutsche, oder in die deutsche Form gegossene Namen mit den vorgeschriebenen Endungen ausschmücken wollte. Würde nicht ein Prediger zum Gelächter werden; wann er ausriefe: höret Petern, oder Paulen, folget Franzen von Sales in der Liebe, Franzen von Paula in der Demuth, Karlen Borromäi in der Strengheit, Johannen oder gar Hannsen in der Keuschheit nach. Wir wollen vernehmen, wie vernünftig Weitenauer hierüber spricht. An der 51 S. in seinen Zweifeln von der deutschen Sprache saget er also: „Haben „sie aber (die eigenen Namen) ein altes „Recht zu einer lateinischen Endung, wel„ches man sonderlich in geistlichen Reden „nicht abbringen kann, gestatte man ihnen „immerhin ihren Besitz und gedulde z. E. „den Namen Jesu Christi, den Spruch

„Mat-

„Matthäi am letzten, bey Marco, u. d. gl. m.
„Die Zuhörer möchten sonst glauben, spricht
„der berühmte H. Stadtprediger von Sulz-
„bach, man wollte Possen treiben, so man
„sagen wollte: im sechsten Hauptst. des
„Evangeliums Johanns; also spricht Pe-
„ter oder Paul.

4.

An der 161 Seite sagt der H. Verfasser:
„Dieses e (Er redet von dem e, welches
„den Beywörtern in der dritten Staffel
„hinzugesetzet wird) pflegen die Pfälzer
„auch in den härtesten Ausdrücken zu ver-
„beisen; und ehe sie es in einem Nothfalle
„aussprechen; verwandeln sie es, aus blin-
„dem Hasse wider diesen Buchstaben, lie-
„ber in ein i. So viel vermag eine unar-
„tige Gewohnheit bey einem sonst artigen
„Volke!„ Ihr Herren Pfälzer! ist dieses
wahr? Habet ihr diese Gewohnheit? Pfle-
get ihr die stärkiste, nässiste, grösiste,
schwärziste, weisiste u. d. gl. m. zu sprechen?

Ich habe diese Dinge zum wenigsten noch niemals aus dem Munde eines ehrbaren Mannes gehöret. In den Schriften der Gelehrten, sonderlich in den neuern findet man gar nichts davon. Wie soll aber dieß dem Herren Verfasser beygefallen seyn? Vielleicht hat Er es wiederum in einigen Büchern gelesen, oder von der Zunge einiger Unerfahrenen entlehnet? Ist es aber billig den Fehler einiger der ganzen Pfalz vorwerfen?

5.

An der 163 S. sagt der H. Verfasser: zu Mannheim weiß man nichts von dem Unterschiede zwischen zween, zwo und zwey. Das scheint mir zu viel gesaget zu seyn; weil den Unterschied davon so gar auch die Knaben in den lateinischen Schulen längst wissen. Sollen wohl die Gelehrten zu Mannheim unerfahrener seyn?

6.

An der 173 S. giebt der H. Verfasser diese allgemeine Regel, „daß die Zeitwörter,

„ter, so lange sie einfach bleiben, in der „völlig vergangenen Zeit vorne ein ge anneh„men.„ Wie stehet es aber mit selben; wann sie nicht mehr einfach seynd? Verliehren sie es, oder behalten sie es allzeit? Das läßt uns der H. Verfasser errathen. Warum doch? Es steht ja dieses eben so wohl, als das andere in Gottscheden und Weitenauern? Ich will es aus Weitenauern von Worte zu Worte hinzu setzen. „Diese Syllbe ge, saget er, wird ausge„lassen, wenn das Wort nicht ursprünglich „deutsch ist, oder ein unabsonderliches Wört„lein vor sich hat, das ist, ein solches, „welches niemals hinter sein Zeitwort ge„setzet wird; sondern durch und durch un„zertrennlich vor ihm stehen bleibet... Z. B. „Er hat studiret, er hat sich verredet, nicht „gestudiret, vergeredet u. s. f.„

7.

Ich bin zuweilen ganz getröstet; wann ich eine oder die andere Seite lese, wo Sich

der H. Verfasser nicht unglimpflich gegen die Pfälzer ausdrückt. Allein solche Stellen kommen selten vor. Bald müssen die Pfälzer allein an sich haben, was bey andern deutschen Völkern viel häufiger im Schwange geht; bald beschuldiget Er ein ganzes Land wegen den Fehlern einiger Ungelehrten, bald können die Pfälzer nicht recht zählen; weil manche der andere oder anderte für der zweyte schreiben; bald seynd sie gar grobe Unwissende wegen einem Buchstaben. Ich bitte Sie, mein Herr, selbst einzusehen, ob dieses billig ist? An der 176 S. lautet es also: „Ich muß hier schon „wieder anmerken: daß diese verlängerte „Schreibart eine neue Probe unseres Wankelmuthes, oder bässer zu reden unserer „groben Unwissenheit im Deutschen abgebe.„ Welche ist dann endlich diese so entsetzliche, so verbañungswürdige, verlängerte Schreibart? Antwort: die Pfälzer schreiben zuweilen in der gebiethenden Art: komme, lasse, gehe, siehe, thue, trage u. d. gl., anstatt

ſtatt komm, laß, geh, ſieh, thu, trag, u. ſ. f. Meine Herren! ich laſſe eurem Urtheile wiederum über, von was der H. Verfaſſer in dieſer Stelle eine Probe gebe. Erinnere Sich doch der H. Verfaſſer, daß Er umſonſt auf die Gelehrten poche; indem man in den beſten Schriftſtellern dieſe Sprache antrift. Ich ſehe die nächſten, beſten Bücher ein. Hagedorn ſpricht: Stumpfer Redner, ſchweige du. Wo ſpricht er alſo? Antwort: in der Fabel von dem Fuchſe ohne Schweif. Kleiſt ſingt in ſeinem Gedichte von dem Frühlinge (12 S.): Siehe den blühenden Jüngling! H. Chriſtoph Otten ſpricht an der einzigen 151 S. ſeines befreyeten Deutſchlandes bald weiche! bald ſag! bemüh! u. dgl. m. Und an der 166 S. ſaget der H. Verfaſſer ſelbſt, daß man glauben könne, bitte (es iſt ein unrichtiges Zeitwort) ſtehe eben ſo wohl in der gebiethenden Art, als habe. Dieſe Zeugen ſollen für dieſesmal genug ſeyn.

8.

An der 182 S. zieht der H. Verfaſſer eine Stelle an, die den 27 März 1769. im Drucke erſchienen iſt. Das kann ich nicht verſtehen: den 27 März? Wie viel giebt es dann Märzen? Oder ſollte ich auch dieſen Einwurf nichts gelten laſſen; ſo müßte es doch heißen den 27 Märzen. Warum? Weil das Wort März ohnwiderſprechlich zur dritten Abänderung gehöret. Allein ich halte dafür, es werde der 27 Tag dieſes Monats darunter verſtanden. Es muß demnach heißen: den 27 des Märzen. Wollen Sie Sich auf die gemeine Ausſprache berufen? So werden Ihre meiſte Verbeſſerungen dahin fallen. Auf den Urheber der Stelle können Sie es auch nicht ſchieben; weil Sie alles übrige, was von demſelben herkömmt, gezeichnet haben; dieſes aber nicht.

9.

Wem kann doch die Redensart an der 189 S. gefallen? Der Herr Verfaſſer will die

die ungereimte Weise zu reden verbessern, und Er scheint mir, eine, die zum wenigsten eben so ungestaltet ist, auf die Bahne zu bringen. Es ist wahr: **da bin ich auch dabey gewesen, da habe ich nichts davon gehöret** u. d. gl. ist nicht wohl gesprochen, und wann ich es verbessern wollte; so sagete ich: **dabey bin ich auch gewesen, davon habe ich nichts gehöret.** Der Herr Verfasser aber will es anders haben. Man soll sagen: **da bin ich auch bey gewesen, da habe ich nichts von gehöret.** Wer die Undeutlichkeit dieser Sprache nicht merket, der halte nur beyde Redensarten gegeneinander.

§. III.

Von der pfälzischen Aussprache.

I.

An der 100 S. hat Sich entweder der H. Verfasser vergessen, oder eine beglückte Stunde hat Ihn zu einem aufrichtigen, und

für die Pfälzer löblichen Ausſpruche genöthiget. Er geſteht, daß, wenn irgend in Deutſchland eine Annehmlichkeit in der Ausſprache zu finden iſt, dieſelbe in der pfälziſchen Mundart einen vorzüglichen Sitz habe. Allein, meine H. Pfälzer! werdet auf dieſes Geſtändnuß noch nicht ſtolz. Es ſcheint, als ſey es dem Herrn entweder nicht Ernſt geweſen, was Er geſaget; oder, als wünſchete Er, es wäre nicht dem alſo, wie Er bekennet hat. Vielleicht wird manchen beydes wahrſcheinlich vorkommen. Es iſt dem H. Verfaſſer nicht genug, daß Er die Fehler, welche aus dem Munde des Pöbels gehöret werden, der ganzen Nation mit den herbeſten Worten öfters verweiſet; Er bringt noch dazu neue Schnitzer auf, welche die Pfälzer kaum kennen. An der 144 S. wirft Er den Herren Pfälzern etwas vor, das ich noch niemals aus dem Munde eines einzigen gehöret habe. Mein! wo ſagt doch ein Pfälzer, die Fabelen Aeſops, die Regelen der Höflichkeit, in

Win-

Windelen eingewickelt u. s. f. Hätte der H. Verfasser gesagt, man finde dergleichen in einem oder dem andern Buche; so hätte man es zugeben können; aber daß die Pfälzer mehrentheils so sprechen sollen, das widerleget die tägliche Erfahrnuß.

2.

An der 166 S. heißt es: „Von unserm „fuffzehn, und fufzig hätte ich ebenfalls „noch etwas zu sagen: allein ich schäme „mich in der That, diese abscheulichen Un„geheuer den Ausländern blos zu stellen.„ Ich verwundere mich auf das heftigste, daß Sie so gute Gesinnungen für die Ausländer, und so üble für die Pfälzer haben können. Nehme man alle an die Pfalz gränzende Länder: wo höret man dann nicht eben diese Wörter? Die Sachsen so gar sprechen durchgehends fuffzehn, fuffzig. Ich habe es tausendmal gehöret. Welche seynd dann endlich die Ausländer, vor welchen Sie Sich schämen, diese pfälzischen Un-

geheuer blos zu geben? Es werden doch die Franzoſen, Niederländer, Polacken, oder Griechen nicht ſeyn?

3.

An der 121 S. ſagt der H. Verfaſſer: Er habe das ebenteurliche Wort Hinkel noch nirgends, als in der Pfalz gehöret. Mein Herr! Sie dörfen nur einen Schritt weit aus dem Pfälzerlande gehen, Sie werden dieſes Wort zur Genüge hören müſſen. Iſt das gewiß? Der H. Verfaſſer müßte es doch auch wiſſen? Dem ſey, wie ihm wolle; ich kann nicht nur meine eigene Ohren; ſondern alle jene Leute, die nur bis in das Maynziſche gekommen ſeynd, als Zeugen anführen.

§. IV.

Von der Tonmeſſung.

1.

Ich geſtehe es aufrichtig: ich bin ganz müde, mich länger in dieſem Werkchen auf-

aufzuhalten. Ich hätte zwar noch viele Anmerkungen, besonders über die Tonmessung des H. Verfassers zu machen: allein ein vernünftiger Leser kann aus wenigem vieles schliesen. Erstlich lasse ich meinen Leser rathen, was das für Dinge seyn: Langkurze, und Langgekürzte? Ich hätte mir um ein Haar die zwo Durchsichten*, welche den 9 des Aprils feil gebothen wurden, gekaufet, um diese reizende, und entzückende Blümchen desto besser zu betrachten. Vielleicht hätte ich dadurch gesehen, zu welcher Gattung diese seltenen Gartenzierden gehören? Vielleicht hätte ich gleich errathen, ob es Tulipen, oder Wasserlilien, oder Tausendschöne, oder Hahnenfüse seyn? Ein weiser und besonders in der deutschen Sprache gelehrter Mann redete mit mir über diese und andere dergleichen Sachen. „Hier sieht man, sprach

„er

* Ich glaubte anfänglich, Durchsichten wären Fenster; aber nachgehends hat man mir gesagt, ein gewisser Herr habe die Perspectiven also verdeutschet.

Digitized by Google

„er, in welche Schwachheiten man verfällt;
„wann man die Sache zu weit treiben will.„
Es ist ein Glück, mein Herr, daß Sie das Latein hinzu gesetzet haben; sonst glaubete ich, aus hundert Oedipen wäre kaum einer im Stande dieses räthselhafte Geschmeis zu ergründen. Gottsched, Klopstock, Braun und die besten Lehrer des deutschen Syllbenmaaßes pflagen bisher zu sagen, die Dactylen, Jamben, Trochäen, u. d. gl., und diese Herren seynd von allen Gelehrten verstanden worden. Doch, wem die Langkurze, anstatt der Trochäen, und die Langgekürzte anstatt der Dactylen gefallen, der mag sich derselben bedienen. Er muß aber bey dem H. Verfasser anhalten, daß Er ihm auch die Anapæstos, Bacchios, Antibacchios, Creticos, Antispastos, Jambos, Jonicos, Epitritos und noch viele andere verdeutsche. Dann von diesen hält Er ein tiefes Stillschweigen. Die Ursache davon lasse ich meinen Leser ersinnen.

2.

2.

Je näher ich an das Ende komme; deſto empfindlichere Ausdrücke finde ich in dieſer Abhandlung. Der H. Verfaſſer ſuchet gute und nichtswerthe Schriften zuſammen; Er beurtheilet ſie, und dann ziehet Er die H. H. Verfaſſer ſelber durch die Hechel. Ich will nur wegen einem einzigen Stücke mit dem Herren reden. Er geſteht ſelbſt, daß das Muſter: Der Auguſt im Jenner, welches anfängt: Redende Felſen und jauchzende Flüſſe, weit ſchöner iſt, als die übrigen, welche Er angezogen hat, insgeſammt. Ja Er bekennet, (209, u. 210 S.) daß Er dem H. Dichter das Lob nicht abſprechen könne: weil Er ſich in vielen Stücken dem heutigen guten Geſchmacke nähert. Wie ſchön tönet auch nur eine Syllbe des Lobes von einem Munde, welcher ein ganzes Werk hindurch nur gewöhnt war ſcharfe Urtheile zu fällen. Ich wünſche dem H. Verfaſſer dieſes Gedichtes Glück. Es ſcheint, als habe der H. Kunſtrichter

über

über das innere Wesen dieses Musters jene Gesinnungen, welche alle der Dichtkunst Erfahrene darüber gefasset haben. Es ist nämlich dieses Gedicht voll der schönsten Züge und feinsten Gedanken. Doch ist auch wahr, daß es, was die Sprache angeht, hier und da einen kleinen Fehler hat.

Aber was denket dabey ein gütiger Kunstrichter? Eben das, was ein Gelehrter von Augsburg von diesem Stücke gesprochen, und was edessen Horaz von dergleichen Werken gedacht hat: ubi plura nitent in carmine, non ego paucis offendor maculis. Hat unser H. Kunstrichter auch eine so menschenfreundliche Art zu denken? Ich zweifle nicht daran; weil ich glaube, daß Er es noch lang nicht so böse gemeynet, wie Er geschrieben hat. Er zieht ungebethen dieses Gedicht in mehr als sechs Seiten durch, und glaubet an der 219 S. doch noch, Er habe es vergessen. Er bürdet dem Dichter Schnitzer auf, die keine seynd; Er hält ihn für einen Menschen, der ein übles

Ge-

Gehör hat, der, wann er kein Tauber und Undeutscher ist, selber seine Fehler erkennen muß; Druckfehler zeichnet Er ihm als wahre Sprachschnitzer auf u. s. f. Was kann die gesunde Vernunft und unpartheische Welt dazu denken? Wann dieses gilt: so will ich die vornehmsten deutschen Poeten beschreyen können. Eben dieses Syllbenmaaß ist gar oft in dem Zachariä, in Klopstocken, in Hagedornen, in Schönaichen, in Kleisten und anderen berühmtesten Männern anzutreffen? Will vielleicht der Herr Verfasser diese grosen Dichter auch unter die Tauben und Undeutschen setzen? Oder verneinen Sie, daß diese sich eines gleichen Syllbenmaaßes bedienen?

Ich schlage die besten deutschen Dichter auf. Ich lese, was mir zu erst vorfällt. Die 270 S. von Klopstocks Messias liegt vor mir. Es lautet also:

Dann klingen die goldenen Sthüle,

Und

Und der Harfen Gebet, und die niedergeworfenen Kronen.
Also ertönte der himmlische Thron, da Gott von ihm aufstand.
Und Gott gieng, und wandelt' einher durch den Sonnenweg, der sich u. s. f.

In diesem Buche findet man schier auf jedem Blatte dergleichen Dactylen. Gelten nun diese und andere Dactylen, z. B.

Dann sollst du mein Antlitz,
Also droht ihm der Todesengel, und zog auf der Stirne u. s. f.;

So wird ja auch gelten: hat ja in, hat denn der Hundsstern u. s. w.

Wann man aber sagt:

Leuchtende Jungfrau am pfälzischen Himmel!
Du hast, so dünkt mich, den Phöbus bewegt,
Daß er auf seinem schon flüchtigen Schimmel
In dieses Feld den August wieder trägt.

So

so macht ja der Nachdruck, der in dem du gesetzet ist, dieses Wort so gar in ungebundener Rede lang; warum will es dann der Herr kurz haben?

Gottsched singt also: Nüchtern, gerecht, großmüthig und milde das Leben erfüllen.

Dann wird die Ehre der Weißheit bestehn, dann wird man bekennen...

Sohne des Atreus, so sprach dieser Greis, und tapfere Achiver...

Die bekömmst nicht eher zurück, als bis sie das Alter...

Hab ich dir jemals u. s. w.

In ungebundener Rede würde man lesen großmüthig,

Dieser Greis, bis sie, hab ich u. s. f.

Herr Christoph Otten, Freyh. v. Schönaich singt also in seinem befreyeten Deutschland:

Ware sterben jemals reizend, o, so ists, wann man so fällt...

Allhier soll der deutschen Helden Sammelplatz und Lager seyn.

In ungebundener Rede läse man: wenn man so fällt, allhier. Ja nachgehends spricht dieser Dichter: wäre Hermann doch allhier! könnt Arioviſt doch sehen!

Ich habe hier noch ganze Stellen aus dem Zachariä, aus Kleisten, Gellerten, Hagedornen u. a. m. Aber ein gelehrter Leser kennet ja diese Herren, und es würde ihm verdrüssig vorkommen; wann ich alle diese Stellen hersetzen sollte.

Man kann keinen berühmten Poeten aufweisen, in welchem nicht das Syllbenmaaß zuweilen anders lautet, als es die Sprache in ungebundener Rede mit sich bringet.

Mein Herr! haben nun alle diese grosen Männer ein übles Gehör? Seynd sie Undeutsche, oder Taube? Soll man dieses nicht vielmehr als Erlaubnussen der Dichtkunst

kunſt anſehen? Geſchieht dieſes nicht auch bey andern Völkern? Haben nicht die Franzoſen öfters ein ganz anderes Syllbenmaaß in der gebundenen Rede, als ſie in der ungebundenen haben? Haben nicht ſelbſt die Lateiner und Griechen ihre Erlaubnuſſen in der Verſekunſt? Warum ſoll man dann den deutſchen Poeten allein nichts zugeben wollen? Nein, mein Herr, Sie können nicht verlangen, daß ich Ihr Urtheil der Meynung ſo groſer Männer vorziehe. Der gelehrte P. Braun allein wäre mir ſchon genug, auf mancher Kunſtrichter Urtheil wenig Acht zu haben. Im zweyten Hauptſt. in ſeiner Anleitung zur deutſchen Dichtkunſt 9 §. ſpricht er alſo: Manche Wörter können in der gebundenen Rede ganz ein anderes Syll„benmaaß annehmen, als ſie in der „ungebundenen haben.„ Er beweiſet dieſes durch die ſchönſten Beyſpiele. Aber, mein Herr, warum haben Sie Sich doch gar niemals beyfallen laſſen, daß es keine Kunſt

ſey, etwas durchzuziehen, aber wohl etwas beſſer zu machen? Hätten Sie doch nur eine, oder die andere Stelle verbeſſert; ſo hätte man doch geglaubet, daß Sie im Stande ſeyn, dieſe Herren Dichter zu beurtheilen. Weiter führt der Herr den Verfaſſer dieſes Gedichtes in die Schule, und räth ihm die Predigten des geſchickten P. Merz und die Zweifel von der deutſchen Sprache des P. Weitenauer zu leſen. Allein ich verſichere Sie, mein Herr, der Verfaſſer hat den P. Merz ſchon zum zweytenmal ſchier ganz durchgeleſen; es iſt ihm aber, wie er mir ſagte, noch nicht eingefallen, daß er daraus könne Verſe lernen machen. Oder, wann der Herr blos von der Sprache redet in dem 3ten Hauptſtücke von der Tonmeſſung: ſo kann ich darthun, daß P. Merz von der Schreibart des Herren weit mehr unterſchieden iſt, als von jener, welche in dem Gedichte: Redende Felſen, anzutreffen iſt. Was den P. Weitenauer angeht, ſo verwundert man ſich, daß der

Herr

Herr dieſen Pater anzieht. Man pflegt doch ſonſt gewiſſe Bücher (2 T. 1 §.) ernſtlich zu verſchweigen. Der Verfaſſer des Auguſts im Jenner hat die Zweifel der deutſchen Sprache vom P. Weitenauer ſchon vor einem Jahre ſeinen Schülern vorgeleſen.

Dieſes ſeynd nun die Anmerkungen, welche ich der Wahrheit, und der theureſten Pfalz zu lieb habe machen wollen. Ich glaube nicht, daß ich den H. Verfaſſer beleidiget habe. Sollte Er Sich aber darüber aufhalten; ſo wiederhole ich, was ich gleich von Anfange geſprochen. Ich bitte auch die grosmüthige Pfalz, dem Herren Verfaſſer alles zu vergeben, was Er gegen ſie geſchrieben hat. Der H. Verfaſſer, wie ich glaube, hat es herzlich gut gemeynet. Es iſt nur Schade, daß Er ſeiner ereiferten Feder etwas zu viel nachgegeben hat. Er hätte dem Vatterlande gewiß Ehre bringen können; wann Er Sich nicht ſo ſehr würde verſchrieben haben. Sollten aber doch einige

durch seine harte Ausdrücke aufgebracht werden; die bedenken doch nur, daß es der H. Verfasser nicht aus Leidenschaft gegen sie geschrieben habe. Es ist Ihm halt (wie soll ich nur sagen?) so heraus gewischet. Sie seynd es ja nicht allein, über welche der Herr klaget. Der H. Verfasser will ja so gar die Kirchengebether, das h. Kreuzzeichen, die Litaneyen, und selbst das h. Vatter unser verbessert haben.

Würde man aber einige unter den Herren Pfälzern finden, welche nach diesen gemachten Anmerkungen glauben wollten, daß sie in einem tiefen Schlummer begraben liegen, daß man in der Pfalz noch nicht einmal eine Sprachlehre gelehnet, und eingeführet hat; daß die Rechtschreibung in der höchsten Verwirrung ist; daß die Grundregeln der Sprachlehre zu Boden liegen; daß die Tonmeßkunst, sammt der ganzen Versekunst den erbärmlichsten Anblick von sich giebt; daß endlich diese dicke Unwissenheit zum gröseßten Schaden der Pfalz den glücklichen

Lauf

Lauf der Künste und Wissenschaften hemmet; so lasse ich sie diese Schande verantworten. Der H. Verfasser betheuret dieses alles noch auf der letzten Seite. Endlich ruft Er in vollem Eifer aus: „Trau„riges Verhängniß, das uns drücket! „Wann werden doch die unseligen Finster„nissen, die unsere Augen decken, einmal „zerstreuet, werden?„ Da ich dieses schreibe; fühle ich das ganze Gewicht der Unbilde, mit welcher der Herr Verfasser noch gleichsam zum Abschiede die Herren Pfälzer beleget. Ich spüre eine heftige Begierde, das Empfindliche, das Beißende, das Unrichtige, das Falsche, und das einem ganzen Lande höchst Nachtheilige in dieser Stelle mit den nachdrücklichsten Worten dem Herrn Verfasser, und der ganzen Welt vor Augen zu legen. Allein ich fürchte mich, meinem Triebe etwas zu viel nach zu geben, und ich bin besorget, auch nur mit einem Worte jene Person zu beleidigen, welche ein ganzes Werkchen hindurch schier

auf jedem Blatte eine ganze, wohlgesittete, gelehrte Nation anzugehen, und vielleicht unfreundlich durchzuziehen, keinen Scheu getragen hat. Ja, mein Herr! ich habe alle Hochachtung für Sie, und ich kann mich noch nicht überreden, daß Sie mit Bedachte, und mit Fleiſe ſo bittere Ausrufungen, ſo viel harte und ungegründete Vorwürfe, ſo viel entſetzliche, und bis in das Herz dringende Ausdrücke in Ihre Abhandlung eingemiſchet haben. Nein, ich habe weit mildere Gedanken von Ihnen. Ich behalte deßwegen viele Anmerkungen zurück. Ich habe einige von Ihren Stellen der Welt blos zugeben, und mit Anmerkungen zu zieren, mich aus Ehrfurcht nicht getrauet. Ja ich entſchuldige, ſo viel mir möglich iſt, das Ziel und Ende des Herrn Verfaſſers. Ich wollte mich ſo gar dieſer gemachten Anmerkungen gereuen laſſen; wann ich mich nur zwingen könnte, weniger Liebe zur Redlichkeit, und geringere Hochachtung für die Pfalz zu haben.

Wird

Wird Sich aber der Herr Verfaſſer gar nicht entſchuldigen können? Ja freylich, und ich hoffe, die edeldenkende Pfalz wird mit allem, was Er ſaget, zufrieden ſeyn; wann Er nur den Handel nicht ſchlimmer machet. Was die Wiederſprüche angeht; ſo brauchet es weiter nichts, als eine Erklärung, welche zwar, um hinlänglich zu ſeyn, durch ziemliche Umſchweife muß gemachet werden. Die Ausbeſſerung der pfälziſchen Sprache muß mit gröſerer Mäßigung, mit gelinderen Worten, mit mehrerem Grunde vorgetragen werden. Die Verachtung der Lehrer der lateiniſchen Sprache, die Ausziſchung der Lehrart, der Schulen, der Predigſtühle, der Kirchengebether, und endlich das unfreundliche Verfahren wider die ganze Pfalz wird man Ihm vielleicht, ohne einen Widerruf zu erhalten, nicht nachlaſſen können. Was die beſondere Schreibart des Herren Verfaſſers betrift; ſo kann Er, wann Ihm ſeine Wörtchen ſo ſehr gefallen, gleichwohl

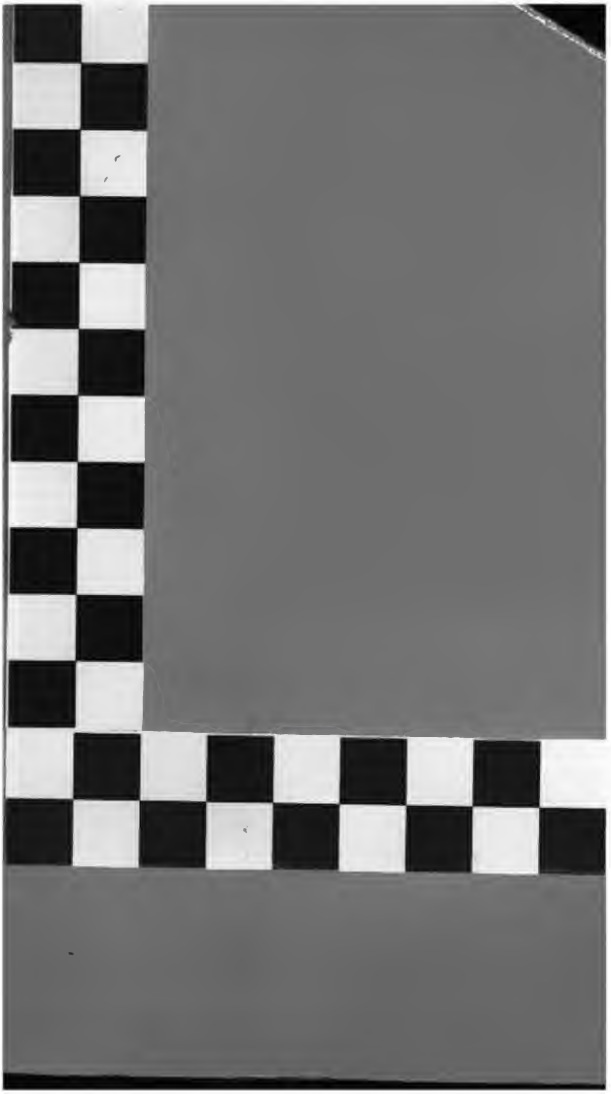
dabey bleiben. Er kann ſchreiben, wie Er will, auch gegen den allgemeinen Gebrauch aller Gelehrten. Was liegt daran? Die Welt wird wegen ſeinem bäſſer, Pöpel, allſo, u. d. gl. nicht zu Grunde gehen. Doch, wann der Herr Verfaſſer unſere Nachfolge erfordert; ſo habe ich die Ehre, den Herren zu verſichern; daß dieſes ſo geſchwind nicht geſchehen wird. Wir erwarten indeſſen das Urtheil der geſunden Vernunft, der aufrichtigen Pfalz, und der gelehrten Welt. Leben Sie wohl.

E N D E.

Digitized by Google

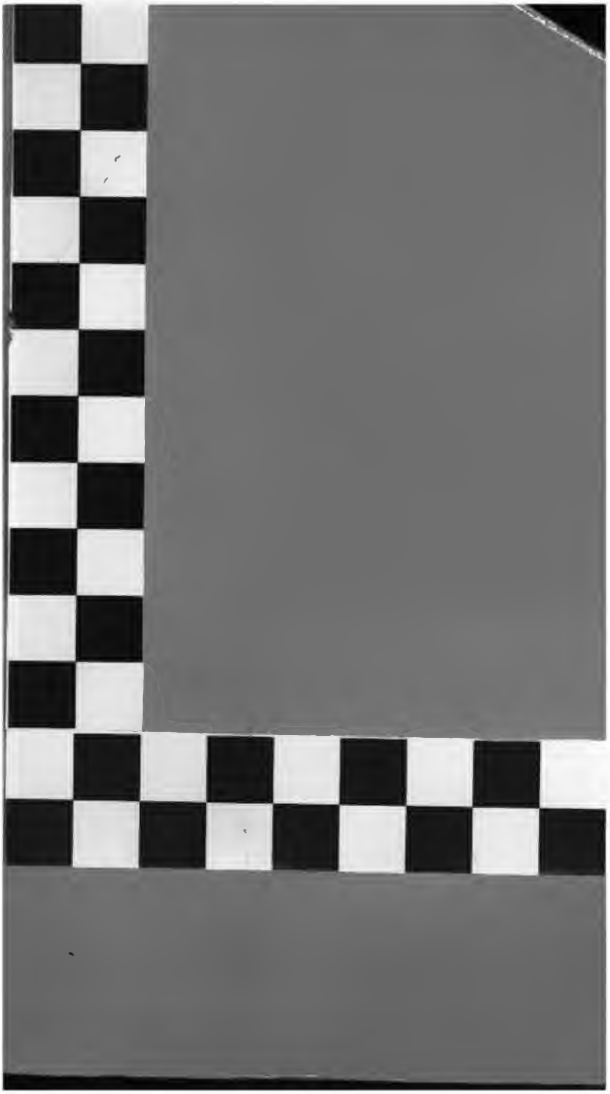
Digitized by Google

Digitized by Google



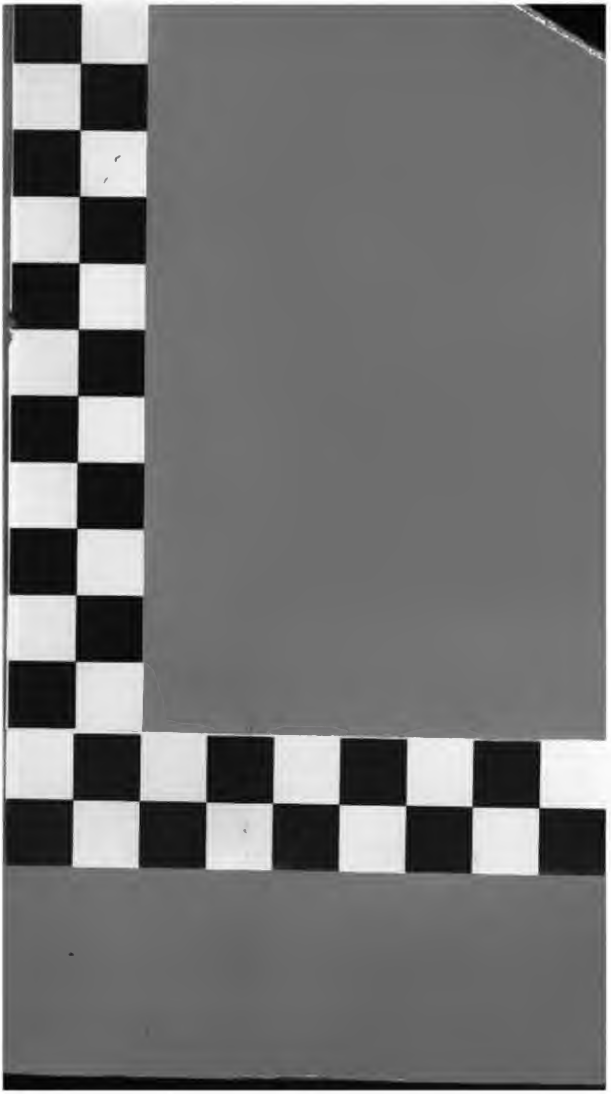
Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google